

TagesWoche

N° 49

Freitag, 08.12.2017

CHF 5.-

Armut in Basel

Kein Geld, keine Geschenke,
keine Freunde: Arme Basler
erzählen aus ihrem Alltag.

MEHR LIEGT NICHT DRIN

ANZEIGE

Leisten Sie sich diesen Vorsprung.

Unsere Weiterbildungen bringen Sie weiter.



Avanti
KV Weiterbildungen

avanti-kv.ch

kaufmännischer
verband

baselland.



Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

André Stern / S. 26

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Der Musiker und Autor ist nie zur Schule gegangen und behält seine eigenen Kinder zu Hause: «Wirkliches Lernen ist, was übrig bleibt, wenn sie fertig gespielt haben.»

Selim Karatekin / S. 16

BILD: HANS-JÖRG WALTER



Der SP-Politiker wird wegen zweifelhafter Kontakte zur Belastung für die eigene Partei.

Schweiz-EU / S. 24

FOTO: REUTERS



Wer darf mit Juncker Gipfeli essen? Georg Kreis über den Knorz mit der EU.

Steffi Giaracuni
Bestattungen
Kinoprogramm
Zeitmaschine
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 22
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Sozialabbau / S. 23

Wo sind denn all die Faulen? Knackeboul über die Hatz auf Arme.

ANZEIGE





Gabriel
Brönnimann
Co-Leiter
Redaktion

Feindbild Arme

Es gibt die weit verbreitete Meinung, Arme seien selber schuld. Mehr noch: Sie liegen dem Staat und damit uns Steuerzahlern absichtlich auf den Taschen. In der Politik klingt das so: Arme sind «Drückberger und Sozialschmarotzer», für die man «Steuergelder verschleudert». Worte, die Christoph Blocher an der Albigüetli-Tagung 1996 sprach. Seither wendet die SVP diese und ähnliche abwertende Begriffe konsequent auf alles und alle an, die unten angekommen sind.

Jede und jeder Betroffene wird damit explizit zum Täter erklärt. Zum Komplizen eines Verbrechens, nämlich eines geplanten Raubzugs auf die Portemonnaies derer, die Geld und Arbeit haben. Der Arbeitslose und die Sozialhilfeempfängerin als Feind.

Die Ursache der Armut sei bei diesen Menschen zu suchen. Nicht im Arbeitsmarkt. Nicht in der Gesellschaft. Nicht in der Wirtschaft. Die, die auf der Strecke bleiben, die sind selber schuld. Alle. Das ist es, was die Partei mit «mehr Eigenverantwortung» meint.

Zahlen zeigen aber: Das stimmt nicht. Arme können in den allermeisten Fällen nichts dafür, dass es sie «getroffen hat». Die Zahl der Menschen am Rand des Existenzminimums nimmt zu. Die Wirtschaft in Basel floriert, der Stadt geht es bestens, doch für schlechter Qualifizierte gibt es immer weniger Jobs. Auch bei vielen besser Qualifizierten reicht ein Schicksalsschlag – Scheidung, Unfall, Kündigung – und schon geht es abwärts.

Die TagesWoche hat mit Betroffenen gesprochen. Mit dem Handwerker, der in seinen Schulden zu versinken drohte. Mit der Bankangestellten und der Ärztin, die plötzlich vor dem Nichts stehen. Die Geschichten zeigen: Es kann uns alle treffen.

Vielleicht kommt daher der Hass gegen die Armen. Er ist eine Strategie, die eigene Angst vor dem sozialen Abstieg zu verdrängen. Die Angst ist menschlich, die Strategie ist es nicht. Ängste muss man ansprechen und sich mit ihnen auseinandersetzen, sonst arten sie aus.

Für das Funktionieren unserer Gesellschaft wäre es gesünder, sich Strategien auszudenken, wie wir Menschen am unteren Rand weiterhin bestmöglich auffangen können, statt sie auszugrenzen. ×

Steffi Giaracuni

von Olivier Joliat

Die Regisseurin und Wahlbaslerin hat mit «Didi Contractor» einen Dokumentarfilm über eine eigensinnige Bau-Pionierin in Indien gedreht.

Wer nach Dharamsala reist, strebt meist nach spirituellen Zielen. Die nordindische Stadt am Fuss des Himalaya-Gebirges ist bekannt als Exil von Tibets buddhistischem Oberhaupt, Friedensnobelpreisträger Dalai Lama.

Doch als Steffi Giaracuni vor 14 Jahren das erste Mal hier war, wollte sie nicht in sich gehen, sondern zu Fuss und mit Rucksack die Welt entdecken. Und fühlte sich plötzlich ganz heimisch. Giaracuni stiess auf ein Spital, dessen klar auf Abläufe und Strukturen ausgerichtete Formen sie an die vertraute Bauhaus-Architektur Weimars erinnerten: «Doch waren die Häuser aus Lehm, Bambus und Flusssteinen gebaut.»

Als sie dann auch noch Didi Contractor – die Architektin der Bauten – persönlich kennenlernte, fand Giaracuni das, was man auch bei einer pragmatisch veranlagten Filmemacherin durchaus als Erleuchtung bezeichnen kann: die Inspiration für ihre erste Langspiel-Dokumentation. «Diese Geschichte und das Wirken dieser Frau mussten einfach erzählt werden», schwärmt Giaracuni.

Ein bewegtes Leben

Heute stehen von Didi Contractor über 35 Lehmhäuser in Nordindien. Dabei begann die heute 89-Jährige ihre Karriere in einem Alter, in dem andere hierzulande in Pension gehen.

Schon bevor Contractor ihren Lebens Traum verwirklichte, führte die Tochter einer Amerikanerin und eines Deutschen ein bewegtes Leben: Krieg, Exil und die Liebe zu einem indischen Ingenieur führten die vierfache Mutter in den 50er-Jahren über Umwege auf den Subkontinent nach Bombay, später nach Dharamsala.

Hier beschäftigte sie sich mit Innenraumeinrichtungen und Design, bevor sie ihre Architekturideen verwirklichen konnte: für eine Frau kein einfaches Unterfangen in der indischen Macho-Kultur. Doch Contractor weiss sich durchzusetzen.

Man erahnt diese schroffe Seite kaum, wenn man Contractor im Film offenherzig und voll Enthusiasmus erlebt. Ihr Geist beseelt Kunden wie Bauarbeiter.

Dabei wollte Contractor zu Beginn gar nicht Teil der Doku sein. Bis die Regisseurin



Immer in Bewegung: «Die ganze Welt will bereist werden», sagt Filmemacherin Steffi Giaracuni.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

drohte: «Ohne dich lassen wir es einfach.» Darauf willigte die Architektin ein.

Es war nicht die erste Erfahrung Giaracunis mit älteren Menschen, die trotz oder gerade wegen ihrer störrischen Art etwas erreicht und zu erzählen haben. Schon ihre erste Kino-Kurzdoku handelte von zwei Brüdern über 80, die in skurriler Symbiose leben. «Anscheinend mag ich starke Charaktere und gelebte Geschichten mit Wendungen», sagt Giaracuni.

Man kann durchaus Parallelen zu ihrem eigenen Werdegang ziehen. Giaracuni wuchs im erzkatholischen Heiligenstadt auf, bevor sie mit ihrer Mutter in die sozialistische Vorzeige-Stadt Weimar zog. Giaracuni: «Als ich 14 Jahre alt war und die Mauer fiel, erschloss sich die ganze Welt, die seither bereist werden will.»

Nach diversen Stationen, unter anderem in Delhi, lebt sie heute in Basel. Die Stadt gefällt ihr. Nicht etwa, weil in der Region traditionelle Fachwerkhäuser seit Jahrhunderten Wind und Wetter trotzen und es in Seewen eine IG Lehm gibt, die sich für die zeitgemäße Verwendung des nachhaltigen Baustoffes engagiert: «Bei uns kann man nicht wie in Indien hundert Hände damit beschäftigen. Das verteuert den eigentlich billigen Baustoff enorm.»

Von den Festivals ins Stadtkino

Was Giaracuni an Basel besonders gefällt, sind die Grenzen zu Frankreich und Deutschland, «die so alltäglich überschritten werden, dass sie kaum mehr ein Hindernis bilden und Mentalität wie Blickwinkel der Menschen öffnen».

Längst hat Giaracuni auch in der Basler Filmszene ein Netzwerk geknüpft. Nebst ihren eigenen Projekten arbeitet die Allrounderin auch für andere Regisseure und macht Schnitt oder Kamera. Beim Stadtkino hat sie eine Teilzeitstelle angetreten. Dass ihr Doku-Debüt jetzt dort gezeigt wird, freut sie darum um so mehr.

Ist die Indien-Geschichte mit dem Film nun abgeschlossen? Giaracuni verneint: «Ich will das Land noch meinen Kindern zeigen.» Und ergänzt mit ihrer Leidenschaft für Dokufilme und Reisen: «Und wenn die mal ausgeflogen sind: Mal sehen, wohin es mich dann zieht.» ×

Stadtkino Basel: «Didi Contractor – Leben im Lehmhaus», Donnerstag, 14. Dezember, 18.30 Uhr.

Wie lebt man als Armer in einer reichen Stadt? Menschen am Existenzminimum erzählen aus ihrem Alltag.

«OHNE GELD BIST DU GAR NICHT DA»

von Gabriel Brönnimann und Andrea Fopp

Basel geht es bestens. Der Kanton schreibt schwarze Zahlen, die Steuereinnahmen steigen, auch dank Grossverdienern, deren Einkommen seit 2004 stark gestiegen sind. Auf der anderen Seite geht es den Armen immer schlechter. Immer mehr Menschen beziehen Sozialhilfe, immer mehr erhalten Beiträge an die Krankenkasse und die Mietzinse. Längst betrifft das nicht mehr nur Sozialfälle, wie sie sich der Stammtisch vorstellt. Den meisten Armen in Basel sieht man ihre Not nicht an. Es sind Menschen wie du und ich, die durch Schicksalsschläge und die Politik an den Rand gedrängt wurden.

Wir haben uns mit einigen dieser Menschen getroffen und ihnen zugehört. Auf den nächsten Seiten erzählen sie, wie schnell man in Existenznot gerät und wie demütigend es ist, wenn man dem Sozialamt über jeden Rappen Rechenschaft ablegen muss.



Gegessen wird, wofür es noch reicht,
wenn alles andere bezahlt ist.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

«Geschenke gibts keine, ich backe Guetzli»

Helene Traber, 60, Stylistin

Eigentlich will sie gar nicht. «Können wir ein andermal reden? Nächstes Jahr vielleicht? Ich gehe jetzt», sagt Helene Traber*, spreizt ihren perfekt manikürten kleinen Finger ab und nimmt einen Schluck Tee. «Das bringt ja doch nichts.» Der Raum ist gut geheizt, draussen ist ein kalter Basler Dezemberabend. Der Tee dampft. Helene Traber bleibt sitzen, obwohl sie eigentlich gehen will. Kerzengerader Rücken, das lange Haar streng nach hinten gebunden.

Schon lange kennt sie das Gefühl, in Situationen zu kommen, in die sie nicht geraten wollte. Und aus denen sie trotz aller Anstrengungen nicht wieder herauskommt. Wo alles Reden, ganz besonders das Reden, nichts bringt. Aber Helene Traber redet jetzt trotzdem. «Januar und Februar werden kritisch. Sehr kritisch», sagt sie. Sie stellt die Tasse auf den Tisch. «Seit zwei Jahren geht es nicht mehr. Und Ende Dezember ist Schluss.»

Schluss? Helene Traber erzählt. Knappe Sätze zwischen kurzen Schlucken und längerem Schweigen. Die Hochzeit. Der Sohn. Die Scheidung nach 30 Jahren Ehe. Der Umzug. Die kleine Wohnung in Basel. Arbeit. Geld. Verzweiflung. Wut. «Am Anfang hatte ich etwas Geld von der Scheidung. Vor zehn Jahren habe ich wieder angefangen zu arbeiten.» Acht Jahre lang ging das so. «Ich verdiente im Schnitt 3500 Franken im Monat», sagt die Stylistin. «Es war nicht viel, aber es reichte. Keine Schulden, kein Luxus. Alles bezahlt: Wohnung, Krankenkasse, Versicherung», sagt sie. «Aber das war einmal.»

Über die Jahre gingen mehrere Firmen konkurs, für die sie arbeitete. Arbeitslosigkeit. «Das RAV hat mich unterstützt. Der letzte Termin ist Ende Dezember. Dann ist das Sozialamt dran», sagt sie leise. Und dann laut: «Ich will schaffen, aber ich bekomme keine Arbeit.» Sie schüttelt den Kopf. «Der junge Mann vom RAV sagte mir, ich solle nicht verzagen. Ich würde es gut machen. Aber beim RAV haben sie mir auch schon gesagt, ich soll jedes Gramm Vitamin B nutzen, sonst hätte ich keine Chance.» Die Teetasse ist fast leer. «Ich bin 60 Jahre alt. Ich habe keine Chance», sagt Helene Traber.

Irgendwann drehen die Leute durch

Auch Freunde und Bekannte helfen nicht weiter. «Sie äussern Bedauern. Sie fragen, ob ich denn Unterstützung erhalte», sagt sie. «Es ist sehr belastend. Man kann es niemandem erklären, was mit ei-

nem passiert. Und niemand will es hören. Wenn es geht, rede ich mit niemandem darüber.»

«Das Essen kommt zuletzt», sagt sie. Vorher müsse sie alles andere bezahlen. Der Rest sei für ihre Ernährung. «Das will doch niemand hören. Menschen mit vollem Bauch interessiert das nicht.» Und ihr Sohn? Sie ist stolz auf ihn. Er hat studiert. «An Weihnachten kommt er zu mir. Aber Geschenke gibt es nicht. Er weiss das, wir haben es besprochen. Geschenke liegen nicht drin. Ich werde Guetzli backen», sagt sie. «Wenn das RAV und das Sozialamt so weitermachen mit dem Druck, dann drehen die Leute irgendwann durch», sagt Traber plötzlich wie nebenbei. «Die nehmen nicht auf mich Rücksicht. Alle im gleichen Topf, die Anständigen und die Unanständigen», sagt sie.

«Als wäre ich eine Verbrecherin»

«Ich hatte jetzt meine ersten Abklärungen beim Sozialamt. Es ist ein Riesendruck. Die wollen alles sehen, alle Unterlagen, es ist, als wäre ich eine Verbrecherin», sagt sie. «Keine Privatsphäre mehr, keine Freiheit. Sie nehmen mir alles», sagt Traber, das Kinn trotzig erhoben.

Leise sagt sie dann: «Ein halbes Jahr lang werden sie meine volle Miete bezahlen. Danach weniger, haben sie gesagt.» Ihre Wohnung, die sie gleich nach der Scheidung gefunden hat, kostet 1100 Franken im Monat. Sie ist ihr Ein und Alles. Wie wird es ihr für die Wohnungsmiete reichen, wenn die Unterstützung gekürzt wird? «Sie müssen mich totschlagen, anders ziehe ich nicht aus.» ×

«Man krüppelt jeden Tag, aber es ist sinnlos»

Antonio Salerno, 30, Handwerker

Er sei ja eigentlich ein fröhlicher Mensch, sagt Antonio Salerno*. «Aber es kam so weit, dass ich einfach keine Energie mehr hatte. Für nichts. Es brauchte grosse Überwindung, morgens aufzustehen und zur Arbeit zu gehen. Es war ja für nichts, komplett sinnlos», erzählt der 30-jährige Handwerker. Sinnlos nicht wegen der Arbeit, sondern wegen der Schulden. Die ersten machte er schon als Teenager.

Antonio Salerno hat früh geheiratet. Es folgten Kinder, die Trennung, die Scheidung – und dann verlor er seinen Job. Die Schulden wurden immer grösser. Und sie hätten den jungen Baselbieter beinahe erdrückt. «Du bist irgendwann einfach kaputt. Und dir ist alles egal.» Nein, nicht ganz alles. «Eine Rechnung habe ich im-

mer bezahlt. Immer. Die Miete. Irgendwie habe ich das Geld aufgetrieben, auch wenn ich ja längst keines mehr hatte», sagt Salerno. «Die Vorstellung, die Wohnung zu verlieren, habe ich nicht ausgehalten.»

Kein normales Leben möglich

Abwärts ging es schnell und erbarungslos. «Krankenkassen-Rechnungen, Spitalrechnungen, Handyrechnungen, Bussen: Die Rechnungen und Mahnungen haben sich einfach so angehäuft», sagt Antonio Salerno. Bei den Steuern wurde er eingeschätzt. Bezahlen konnte er die Rechnungen nicht mehr. Hinzu kamen die Alimente. «Auch für die hatte ich kein Geld. Man hat das Geld dann vorgeschossen. Noch mehr Schulden», sagt Salerno.

Er streicht sich durch das kurze Haar, sagt: «Ich wollte eigentlich immer alles bezahlen. Aber ich konnte nicht mehr.» Auf das RAV folgt die Sozialhilfe. Längst ist Antonio Salerno wieder berufstätig. Aber sein Lohn wird gepfändet. «Meine Schulden betrugen über 80000 Franken», sagt er. Was übrig bleibt, reicht ihm nicht zum Leben. «Du kannst kein normales Leben führen. Du brauchst Benzin für den Job. Das Auto für den Job. Du hast nicht einmal Geld, dich mit Kollegen zu treffen. Du brauchst für alles Geld. Ohne Geld im Sack bist du am Rand, bist du gar nicht da. Aber du kannst nicht einmal alle neuen Rechnungen bezahlen. Also verschuldest du dich immer weiter», sagt er.

«Ich stehe wieder gerne auf»

«Es ist dann am Morgen oft ein Gefühl wie: Jetzt ist fertig», sagt Salerno. «Ich habe abgeschaltet. Resigniert. Man krüppelt jeden Tag, aber es ist sinnlos. Es ist dir auch irgendwann egal, dass du neue Schulden machst. Du kommst nicht gegen sie an.»

Durch Zufall erfuhr Salerno von der Schuldenberatung Baselland. «Nie hat mich jemand von einem Amt auf diese Möglichkeit hingewiesen», sagt er. Vor einigen Monaten war die Konkursöffnung. Privatkonkurs*. «Jetzt kann ich alle Rechnungen bezahlen. Ich komme problemlos durch den Monat. Meine Stimmung ist viel besser: Ich stehe wieder gerne auf. Auch um 5.30 Uhr. Es ist kein Vergleich zu vorher.» ×

***Konkursverfahren gibt es nur für Leute, die sich lange vergeblich um eine Schuldenbereinigung bemüht haben – oder deren Verschuldung derart hoch ist, dass eine Rückzahlung aussichtslos scheint. Die Schulden bestehen aber weiterhin. Ein Privatkonkurs verschafft dem Verschuldeten Zeit: Er kann während des Verfahrens nicht mehr für Forderungen betrieben werden, der Lohn wird nicht mehr gepfändet. Aber nach Abschluss des Verfahrens kann er wieder betrieben werden.**

«Du wirst zum Häftling»

Peter Rickenbacher, 45, Tramführer

Wie viel das war? Hm... Wissen Sie, man versucht, die genauen Zahlen zu verdrängen. Man entwickelt Angst vor der Post. Den Kuverts. Über 70.000, allein die Steuern. Die Steuern sind das Schlimmste. Letzte Woche kam die Abrechnung. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit: «Rest: 0». Null. Das ist ein unglaubliches Gefühl. Wenn es so weitergeht, bin ich 2019 komplett schuldenfrei.

Das hat dann fast 20 Jahre gedauert. Ich hatte ja Glück. Hatte die ganze Zeit einen Job. Aber nach der Scheidung, ich bin da nicht gut weggekommen, kam alles aufs Mal. Da fing es an. Und die Spirale ging immer weiter. Du wirst sofort zum Menschen zweiter Klasse. Auch für andere Leute.

Freunde von damals habe ich keine mehr. Man zieht sich zurück, in seine vier Wände. Dort ist alles in Ordnung. Ohne meine Kinder, die ich mit aufgezogen habe, hätte ich es nicht geschafft. Das hinterlässt Spuren, psychische. Du wirst ein anderer Mensch. Du arbeitest zwar, aber es wird ja alles gepfändet. Beim Amt ist Sammeltermin, dort stehen dann alle Verschuldeten in Reih und Glied, warten darauf, dass das Lämpchen grün wird an der Tür. Du wirst zum Häftling. Unselbstständig. Die Leute, die dich beurteilen, haben viel Macht. Sie können entscheiden, ob es hundert Franken mehr gibt. Oder ein paar Hundert Franken weniger. Die können dich plagen, auch wenn du brav bist.

«Man wird die Angst kaum los»

Ich hatte eine Zeitlang Glück. Und dann hatte ich Pech, das war schlimm. Mein Wunsch wäre, dass die Steuern beim Beitreibungsamt ins nicht pfändbare Vermögen kommen. Du kommst dort sonst ohne ein Wunder nicht mehr raus. Ein Leben lang. Trotz Job. Die Steuern sind ja Schul-

den dritter Klasse, die kommen zuletzt dran. Und wachsen ständig. Das muss sich ändern. Das Mindeste wäre ein freiwilliger Direktabzug. Dann wären die Steuern bezahlt, wenn das Schicksal zuschlägt (siehe auch Beitrag S. 18). Das System sollte man an die heutigen Umstände anpassen. Ich gehe auf die 50 zu. Als ich meinen Job verlor, da hatte ich Glück und fand einen neuen. Viele Arbeitgeber sagen «Sorry» oder fragen beim Bewerbungsgespräch ungeübt, ob du Schulden hast.

Seit ein paar Jahren bin ich jetzt Drämmlichaufer. Ich habe immer noch das Gefühl, die Leute sehen mir an, dass ich Schulden habe. Und ich habe solche Angst, dass ich mich wieder verschulde. Dass ich diesen Job irgendwann verliere. Nein, rational ist das nicht. Ich fahre gut und gern. Aber man wird die Angst kaum los. Ich mache mir viele Sorgen, auch um meine Kinder. Die sind jetzt junge Erwachsene. Hoffentlich geht es ihnen einmal besser. ×

***Alle Namen geändert**

Zwei Lagen tun es auch: Wer von Sozialhilfe lebt, spart selbst beim Toilettenpapier.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



«Habe ich noch einen Fünfliber?»

Im Zentrum Selbsthilfe trifft sich eine Gruppe von sechs Menschen in Existenznot, vier Frauen, zwei Männer, alle zwischen 40 und 60. Wir setzen uns mit an den Tisch und hören ihnen beim Gespräch über ihre Situation zu:

«Kürzlich war ich in einem Café. Das kann ich ja normalerweise nicht. Mein Bruder

war zu Besuch und hat mich eingeladen. Da hat mich dort tatsächlich eine gefragt, was ich im Café verloren habe, als Sozialhilfebezügerin. Ins Gesicht!»

«Wir sind doch Menschen mit den gleichen Rechten wie alle.»

«Sind wir das, jäso.»

«Die müssen ja manchmal nicht einmal

etwas sagen. Man sieht es in ihren Augen. «Da kommt die, die von unseren Steuern lebt.» Als würde ich das wollen.»

«Die Leute finden oft, es sei unnötig, mir etwas zu schenken, ich bekomme ja Sozialhilfe, denken sie. Oder sie sagen es mir auch so. Dabei habe ich rein gar nichts.»

«Ich habe die Dezember-Rechnungen bezahlt. Jetzt habe ich nichts mehr zum Essen.»

«Ich sollte eine neue Jacke haben. Aber ich kann sie nicht bezahlen.»

«Das Umfeld nimmt einen oftmals nicht ernst.»

«Sie wissen halt nicht, wie es ist.»

«Die gehen davon aus: «Du hast etwas falsch gemacht, sonst wärst du nicht in dieser Situation.»»

«Typisch. Ich hatte einmal meine eigene Praxis. Was viele Leute nicht verstehen, das ist, wie wenig es braucht. Wie schnell es gehen kann. Und dass es jeden und jede treffen kann.»

«Ich war bei einer grossen Bank. Krise und zack. Dann kam ein gesundheitliches Problem im falschen Moment dazu. Jetzt bin

«Man wird zum Schlechtes-Essen-Einkäufer» – das ungesunde Zeug ist halt billiger.



ich ganz unten. Man verliert total den Boden unter den Füßen.»

«Dieses ‹Versager-Denken›, das finde ich so übel. Es braucht ein Ereignis – eine Depression, einen Unfall, eine Trennung, einen Todesfall, eine Scheidung, ein wirtschaftlich schwieriges Jahr – und peng bist du in der genau gleichen Situation.»

«Ihr Basler habt es ja schön. Ihr dürft 4000 Franken auf dem Konto haben, oder?»

«Also, du meinst die Sozialhilfebezüger?»

«Ja. In Baselland dürfen wir nur 2000.»

«Welcher Sozialhilfebezüger hat schon 2000 Franken auf dem Konto?» (alle lachen).

«Wenn Bebbi-Sagg-Füllen eine olympische Disziplin wäre: Ich hätte die Goldmedaille.»

«In Basel musst du jeden Monat mit allen Auszügen antanzen. Die wissen alles.»

«Du kannst eh keinen Rappen behalten. Ich habe einmal eine Mietzinsreduktion erhalten. Da dachte ich: Gut, jetzt kann ich

FOTOS: HANS-JÖRG WALTER



endlich Rechnungen bezahlen. Aber die Reduktion wurde gleich eingezogen.»

«So ist Sozialhilfe: Dir steht das Wasser bis über d'Schnuure, und jedesmal, wenn du den Kopf etwas nach oben streckst, hauen sie von oben noch eins drauf.»

«Kaffee trinken gehen? Diese Frage stellt sich nie. Die Frage ist, wie man bis Ende Monat durchkommt.»

«Mir läuft der kalte Schweiß runter, wenn mich jemand fragt, ob ich noch etwas trinken gehen möchte. Habe ich noch einen Fünfliber irgendwo? Ein Riesenstress.»

«Wenn ich mit jemandem Zmittag essen gehe, sage ich schon ab und zu Ja. Aber dann habe ich dann zufälligerweise meinen Diät-Tag. Und trinke im Restaurant ein Wasser.»

«Wisst ihr, was mich am meisten belastet? Ich kann niemanden mehr nach Hause einladen. Kochen für andere liegt nicht drin. Das macht mich fertig. Und man verliert so viele Kontakte.»

«Einmal hat mir jemand einen Coop- und einen Globus-Gutschein geschenkt. Ein tolles Geschenk. Aber das war so schwierig für mich. Vor allem im Globus! Ich kam mir so dekadent vor, wandelte ewig zwischen den Regalen, konnte mich nicht entscheiden bei all den teuren Esswaren. Obwohl ich ja 100 Franken hatte!»

«Das ist eine Blockade. Typisch Armutsdenken.»

«Armutsdenken?»

«Ich kann mir mittlerweile wieder etwas leisten, zum Glück. Aber es kommt vor, dass ich mitten in einem Geschäft eine totale Blockade habe: Halt, brauche ich das wirklich? – und einfach nicht weitermachen kann. Obwohl ich jetzt ja wieder verdiene. Da kommt man fast nicht los davon, von dem Denken.»

«Man kauft ja normalerweise das, wofür man Geld hat oder das mit den roten Punkten.»

«Und sowieso in Deutschland.»

«Man wird leider zum Schlechtes-Essen-Einkäufer. Es ist oft billiger, das ungesunde Zeug.»

«Klar. Zum Glück gibt es auch einige Angebote, wo man manchmal falsch verpackte, leicht beschädigte oder fast abgelaufene Sachen günstig kauft, wenn man arbeitslos ist.»

«Da gibts aber auch manchmal seltsame Verzerrungen. Plötzlich hast du so ausgefallene Luxus-Produkte zu Hause, die irgendeinen Fehler haben. Die würdest du nie kaufen. Aber das Budget-Gemüse ist teurer.»

«Lädele, Window-Shopping: Das mache ich nicht mehr. Vorbei. Das Bedürfnis

nach Einkaufen hörte bei mir irgendwann einfach auf.»

«Um den Petersplatz an der Mäss oder jetzt um die Weihnachtsmärkte mache ich einen weiten Bogen. Ich weiss genau: Wenn ich da hingeh, dann hätte ich vielleicht gerne etwas. Aber ich kann mir ja nichts kaufen.»

«Ich zappe die Werbung am TV weg. Da sieht man Sachen, die man vielleicht will.»

«Wie spart man 2,30 Franken pro Woche? Nachts aus dem Haus, Container auf, Plastiksäcke raus – und den eigenen Abfall in den nicht gut gefüllten Säcken verstauen. Mir geht es ja seit einiger Zeit wieder besser, ich bin nicht mehr auf Sozialhilfe angewiesen. Aber ich kriege diese Gewohnheit nicht mehr los. Ich mache es heute noch manchmal. Vielleicht schäme ich mich ein bisschen. Wobei – eigentlich nicht.»

«Ich bin total gut im Stopfen von Abfallsäcken. Da geht dann rein gar nichts mehr rein.»

«Ich sage dir – wenn Bebbi-Sagg-Füllen eine olympische Disziplin wäre: Ich hätte die Goldmedaille.»

«Ich habe zum Glück eine gute Sozialarbeiterin.»

«Ja, das muss man schon betonen. Das Menschliche kommt zum Glück nicht immer zu kurz.»

«Du darfst die netten Sozialarbeiter nie loben. Die kriegen sonst aufs Dach von ihren Chefs.»

«Aber manchmal schon. Was wir hier für Sachen erlebt und gehört haben...»

«Du darfst die Netten nie loben. Vor allem nicht laut. Die kriegen sonst aufs Dach von ihren Chefs.»

«Es gibt leider auch Riesenarschlöcher.»

«Man kann sehr Pech haben. Es steht und fällt mit den Leuten, mit denen man es im System zu tun bekommt.»

«Wenn man es mit einem Erbsenzähler zu tun bekommt, dann gute Nacht.»

«Also, ohne meinen Sarkasmus hätte ich mir wohl schon längst die Pulsadern aufgeschnitten.» ×

«Ich habe nie Zeit für mich»

Laura Battista*, 20, alleinerziehende Mutter

Jara wird nächste Woche zwei Jahre alt. Sie gibt mir Halt, ohne sie hätte mein Leben keinen Sinn. Ihretwegen mache ich das alles, besuche die Kurse bei «Amie» (der Verein hilft jungen Müttern bei der Lehrstellensuche, die Red.), suche eine Lehrstelle. Sie hält mich davon ab, wieder abzustürzen, sie gibt mir eine Aufgabe. Ich will das gut machen. Jara soll keine Sorgen haben, nicht denken: «Alles ist immer scheisse.» So wie ich.

In meiner Kindheit war einfach nichts gut. Ausser, dass ich mir sagte: «Sei so, wie du bist, lass dich nicht unterkriegen.» Ich wurde schon in der Primarschule gemobbt. In der Oberstufe ging es weiter. Ich war die Komische mit den auffälligen Kleidern, den Piercings und den farbigen Haaren. Ich fühlte mich einfach nur allein. Meine Mama hat ihr Bestes gegeben, als alleinerziehende Mutter von drei Kindern. Aber ich war halt ein Sandwichkind. Mein ältester Bruder hat immer Scheiss gebaut, und mein kleiner Bruder ist zehn Jahre jünger. Meine Mutter musste zu ihnen mehr schauen, bei mir dachte sie vielleicht: «Die kommt selber klar.»

Die Lehrer schickten mich zum Schulpsychologen, der sagte nur: «Es liegt an dir, du willst dich nicht integrieren.» Nach der Schule vegetierte ich eine Weile vor mich hin. Ich kam nicht auf die Idee, eine Lehre zu machen, ich dachte: «Ich bin sowieso scheisse, alle hassen mich, ich bin zu nichts fähig.» Bis meine Mutter mich aufs RAV schickte und ich in die Jobfactory (Arbeitsplätze für erwerbslose Jugendliche, die Red.) kam. Ich hätte eine Lehre als Kleinkindererzieherin machen können, aber ich wusste, dass es nichts bringt. Mit 14 Jahren diagnostizierten die Ärzte bei mir eine bipolare Störung, sie sagten: «Medikamente nützen bei dir nichts.» Ich wusste, früher oder später kommt wieder eine depressive Phase und dann kann ich meine Lehre nicht weitermachen.

Kein Vater, keine Alimente

An meinem 18. Geburtstag wurde mir von der Frauenärztin das «Geschenk» gemacht: «Sie sind schwanger.» Der Kack war, dass ich bereits im siebten Monat war. Ich hatte immer meine Periode gehabt, kaum zugenommen, normal gegessen. Hätte ich es früher gewusst, hätte ich abgetrieben. Ich dachte: «Das schaff ich nie, ich krieg mein eigenes Leben nicht einmal auf die Reihe. Ich schiebe es ab.» Ich suchte Pflegeeltern. Aber als meine Tochter da war, wusste ich sofort: «Du kannst sie nicht abgeben, das ist dein Baby.» Ich hatte so krasse Muttergefühle.

Wir lebten bei meiner Mutter und meinen Brüdern. Mein damaliger Freund, der Vater von Jara, kam ein paarmal zu Besuch, aber nur, wenn ich ihm das Zugbillet bezahlt. Er sagte, er suche sich einen Job und miete uns eine Wohnung, aber er unternahm nichts. Irgendwann habe ich ihn verlassen. Ich sagte mir: «Du kennst solche Geschichten von den Männern deiner Mutter. Dann sitzt der auf der Couch und du musst ihn durchfüttern.»

Ich verliess ihn also. Seither hat er seine Tochter kein einziges Mal besucht. Auch die Vaterschaftsanerkennung hat er nicht gemacht, und er zahlt keine Alimente. Er arbeitet nicht. Meine Tochter und ich leben von der Sozialhilfe.

Wenn ich neue Leute kennenlerne, schäme ich mich, das zu sagen. Aber ich bin dankbar für die Sozialhilfe, sonst sässe ich mit Jara auf der Gasse. Allerdings sagt einem niemand, was einem zusteht. Das muss man selber herausfinden, zum Beispiel, dass man Anspruch auf eine Karte für den Caritas-Laden hat. Dort sind Windeln oder Schoppenpulver viel günstiger. Bisher ging ich dafür immer ins Deutsche, ich kann mir doch keine «Pampers» leisten. Oder Winterkleider. Ich hatte Jaras neue Winterkleider schon gekauft und die Kassenzettel zur Sozialhilfe gebracht, als ich herausfand, dass man bei der Winterhilfe gratis Kleider kriegt. Das hätten sie mir sagen können.

«Ich bin dankbar für die Sozialhilfe, sonst sässe ich mit Jara auf der Gasse.»

Seit vier Monaten bin ich jetzt bei «Amie». Morgen darf ich in einem Laden schnuppern, nächste Woche habe ich ein Vorstellungsgespräch im Detailhandel. Ich wäre froh, wenn ich meine Piercings behalten könnte während der Lehre, ohne sie fühle ich mich nackt. Ich will eine Lehre machen, dann hat man Anrecht auf mehr Lohn. Es ist einfach sauschwer, wegen der Arbeitszeiten. Läden haben bis 18.30 Uhr offen, aber die Kita schliesst schon um 18 Uhr, und am Samstag hat sie zu. Arbeitgeber denken: «Eine alleinerziehende Mutter fällt sicher oft aus, weil das Kind krank ist und sie niemanden hat.»

Ich habe nie Zeit für mich. Ich habe niemanden, der zur Kleinen schauen kann, damit ich mal rauskomme, auch meine Mutter ist da keine Hilfe. Ich merke, dass ich wieder in eine Erschöpfung falle. Ich habe beim Sozialamt angefragt, ob sie mir zwei Nachmittage mehr Kita zahlen, damit ich mal Zeit für mich habe. Dafür musste ich extra zu einem Arzt, der mir attestiert, dass ich das nötig habe. Ich finde es daneben, dass ich dafür zu einem Arzt muss. Es ist doch logisch, dass man an seine Grenzen kommt, wenn man allein zu einem Kind schaut.





Man kauft, wofür man grad Geld hat.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Armut in Basel

Basel-Stadt gedeiht wirtschaftlich prächtig. Gleichzeitig steigt die Zahl der Sozialhilfebezüger. Und es gibt keine Anzeichen für eine Trendwende.

Basel wird immer reicher und zählt immer mehr Arme

von Dominique Spirgi

Ende November stellte die Finanzkommission des Grossen Rats ihren Bericht zum Basler Budget 2018 vor. Sie kann sich über die anhaltend prächtige Finanzlage des Kantons freuen – 2018 ist ein Überschuss von 136 Millionen Franken budgetiert.

Basel-Stadt scheint auf dem besten Weg vom A-Kanton (A für Arme, Arbeitslose, Ausgesteuerte) zum AAA-Kanton – gemeint ist das für den Finanzmarkt ausschlaggebende Spitzenrating der internationalen Agentur Standard & Poor's.

Doch das rosige Bild täuscht. Kommissionsmitglied Jürg Stöcklin (Grüne) verwies an der Medienkonferenz auf das «ungebremste Wachstum» der Sozialkosten. Im Budget 2018 sind hier 697 Millionen Franken aufgeführt. In den letzten fünf Jahren sind sie um 20 Prozent angewachsen. «Und trotz der wirtschaftlich ausgezeichneten Lage ist die Sozialhilfequote in der Bevölkerung im Jahr 2016 von 6,3 auf 6,7 Prozent angestiegen», sagte Stöcklin. Auch die Kurve der durchschnittlichen Dauer der Sozialhilfeabhängigkeit zeigt nach oben: von 45 Monaten im Jahr 2011 auf 52 Monate 2016.

Schaut man, wo Menschen wohnen, die Sozialhilfe beziehen, werden Vorurteile bestätigt: Am höchsten liegt die Quote in Kleinhüningen (14,3 Prozent) und im Kly-

beckquartier (13,6 Prozent). Auf der anderen Seite befinden sich Bettingen (1,3 Prozent) und das Bruderholz (1,6 Prozent).

Christoph Brutschin ist als Vorsteher des Departements für Wirtschaft, Soziales und Umwelt (WSU) zuständig für das Sozialwesen des Kantons. Er empfängt die TagesWoche in seinem Departementssitz am Rheinsprung zum Gespräch. Der Ort, zwei prachtvolle Stadtpaläste aus der Barockzeit, ist symbolträchtig für die Finanzlage des Kantons. Das Sozialamt ist ebenso sinnbildlich auf der anderen Rheinseite in einem wesentlich hässlicheren Neubau angesiedelt.

2,2 Prozent der Basler Haushalte bezogen 2016 Mietzinsbeiträge – fast doppelt so viele wie 2011.

«Seit ich im Amt bin (seit 2009, Anm. d. Red.), gab es in der Sozialhilfe nur eine Bewegung, nämlich die nach oben», stellt Brutschin nüchtern fest. Das Bevölkerungswachstum der letzten Jahre vermochte die Sozialhilfequote zwar einige Jahre halbwegs stabil zu halten, 2016 reichte das aber nicht mehr aus.

Ungebremstes Wachstum ist nicht nur bei der Sozialhilfe Alltag. Jede Erhöhung



«Seit ich im Amt bin, gab es in der Sozialhilfe nur eine Bewegung, nämlich die nach oben.»

Christoph Brutschin

der Krankenkassenprämien schlägt sich eins zu eins in den Sozialausgaben nieder. Mittlerweile bezieht weit über ein Viertel der Basler Bevölkerung Prämienbeiträge vom Kanton. Brutschin weiss also heute bereits, wie stark die Beiträge im nächsten Jahr anwachsen werden.

Nicht so hoch ist die Quote bei den Familienmietzinsbeiträgen. Die Summe musste aber in den vergangenen zehn Jahren massiv erhöht werden: von 750 000 auf über 10 Millionen Franken. 2,2 Prozent der Basler Haushalte bezogen 2016 Mietzinsbeiträge – das sind fast doppelt so viele wie noch im Jahr 2011.

Wachsendes Missverhältnis

Auf der anderen Seite wuchsen die Einnahmen aus den direkten Steuern natürlicher Personen von 2006 bis 2016 um 400 Millionen auf 1,87 Milliarden Franken. Dafür massgebend waren vor allem die Grossverdiener. Das durchschnittliche Reineinkommen im obersten Fünftel stieg von 2004 bis 2014 von 150 500 auf 184 561 Franken deutlich an. Beim untersten Fünftel zeigt die Kurve indes ebenso steil nach unten: Hier sank das Jahres-Reineinkommen von 8116 auf 6709 Franken, wie das Statistische Amt ausweist.

Das zeigt, dass die Einkommensschere in Basel bereits weit geöffnet ist. Brutschin bestätigt diese Sichtweise: «Das ist gesamtschweizerisch so: Die oberen Einkommen wachsen stark, das Mittelfeld hält sich mehr oder weniger und bei den Primäreinkommen ist eine sinkende Tendenz zu beobachten.»

Und weil Basel mit der hochspezialisierten Life-Sciences-Industrie auch hier etwas anders tickt, sind die Unterschiede besonders gross. Brutschin sagt: «Unsere Industrie benötigt Menschen mit hohen Qualifikationen – und weil die selten sind, sind die Löhne hoch.» Dieser

Umstand generiert auf der anderen Seite Verlierer. Brutschin spricht von einem «offensichtlich wachsenden Missverhältnis zwischen den beruflichen Qualifikationen und den Ansprüchen der Wirtschaft».

Dieses Missverhältnis spült immer mehr Menschen in die Sozialhilfe, die laut Brutschin bereits zu einer Art «Arbeitslosenhilfe zwei» geworden ist: «Der Anteil der Menschen, die zum ersten Mal zu uns an die Klybeckstrasse kommen (Standort der Sozialhilfe, Anm. d. Red.) und sagen, «ich habe keine Arbeit mehr, nimmt zu», sagt er. «Früher war die Sozialhilfe eher als Auffangbecken für die Wechselfälle des Lebens da – Suchtmittelproblematik, persönliche Abstürze nach privaten und beruflichen Problemen – das hat sich geändert.»

Ein detaillierter Blick auf die Sozialhilfestatistik bestätigt diese Tendenz. Am stärksten steigt die Kurve bei den 51- bis 65-Jährigen, die offensichtlich nach einem Jobverlust nur noch schwer in den Arbeitsmarkt zurückfinden. Allerdings bewegt sich die Kurve hier noch auf einem niedrigen Niveau. Anders sieht es bei den 18- bis 25-Jährigen aus: Hier liegt die Sozialhilfequote bei 10,2 Prozent. Es bestätigt sich die steigende Kurve der «Schulabgänger ohne Anschlusslösung»: 2007 fielen noch 3,4 Prozent in diese Kategorie, 2017 sind es bereits 5,8 Prozent.

Steigende Fixkosten bringen immer mehr sozial und beruflich eingegliederte Menschen an den Rand des Existenzminimums.

Der Kanton sieht wenige Möglichkeiten, den Anstieg der Sozialhilfeausgaben zu stoppen. «Wenn Sie mir ein Patentrezept hätten, wie es anders ginge, wäre ich sehr froh, wenn Sie es mir verraten würden», sagt Brutschin. Bereits eine Stabilisierung der Quote würde er als Erfolg verbuchen. Bei den schlecht qualifizierten Langzeitarbeitslosen wäre der Kanton auf die Hilfe der Wirtschaft angewiesen. Gegen die ansteigenden Krankenkassenprämien kann der Kanton alleine kaum etwas bewirken.

Bleiben die Kosten für das Wohnen, die ebenfalls hoch sind und stetig ansteigen. So sind die Mietzinse für eine Dreizimmerwohnung in den vergangenen zehn Jahren im Durchschnitt um 15 Prozent auf 1182 Franken im Jahr 2016 angestiegen (rechnet man ohne Genossenschaftswohnungen, dann sind es 1263 Franken). Das ist der durchschnittliche Preis von vermieteten Wohnungen. Bei Leerwohnungen liegt er mit 1705 Franken wesentlich höher.

Die steigenden Fixkosten bringen auch immer mehr sozial und beruflich eingegliederte Menschen an den Rand des Existenzminimums. Zahlen über diese sogenannten Working Poor weist der Kanton Basel-Stadt aber keine aus. Das Bundesamt für Statistik stellt fest, dass 2015 gesamtschweizerisch «sieben Prozent der ständigen Wohnbevölkerung in Privathaushalten von Einkommensarmut betroffen» sind.

Es braucht die Umverteilung

«Zu den am stärksten betroffenen Gruppen zählten Personen, die alleine oder in Einelternhaushalten mit minderjährigen Kindern lebten», schreiben die Statistiker des Bundes weiter. Und das sind in der grossen Mehrzahl natürlich Frauen, wie ein Bericht der Städteinitiative Sozialpolitik in der Schweiz auswies.

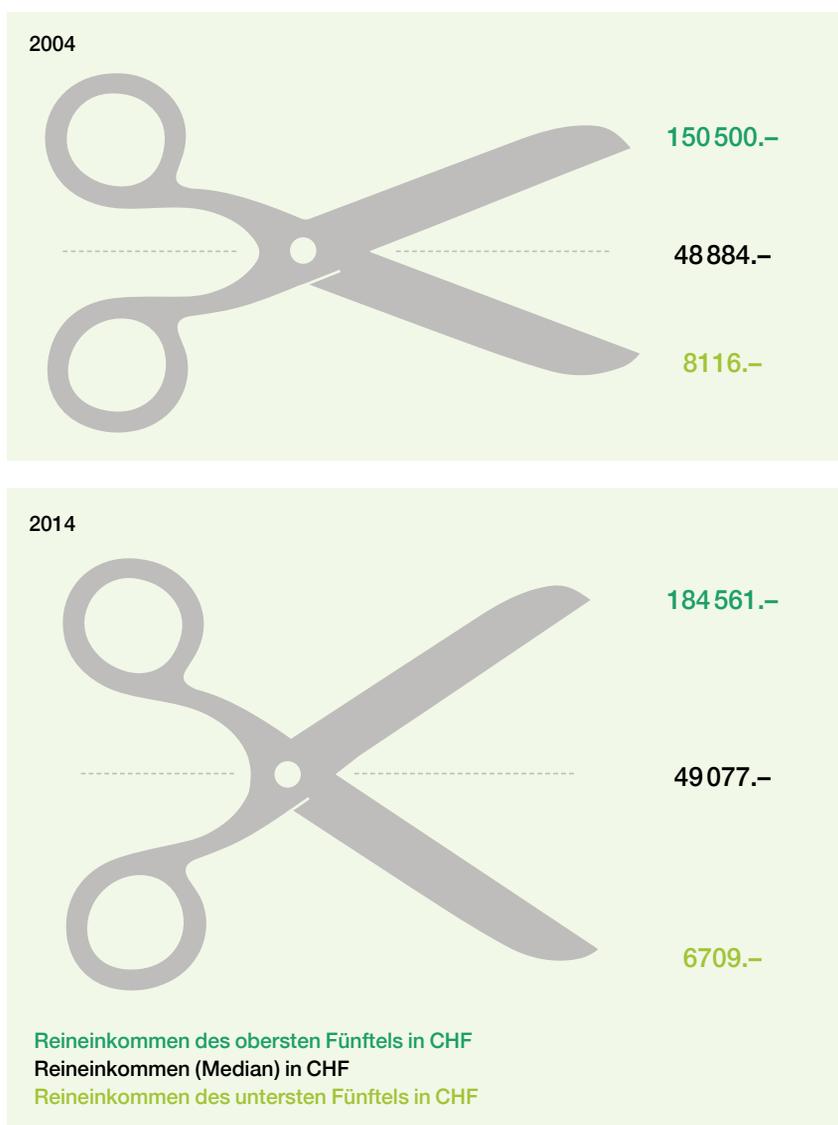
Der Kanton Basel-Stadt hofft, diese Working Poor mit Prämienverbilligungen und Mietzinsbeiträgen möglichst lange von der Sozialhilfe fernhalten zu können.

Wären bezahlbare Mietpreise nicht der bessere Weg als staatliche Beiträge? Natürlich, sagt Christoph Brutschin. Aber der Kanton könne nur über das Mietrecht, das extreme Auswüchse unterbindet, Einfluss auf private Vermieter nehmen. Und nicht immer erweise sich ein Umzug in eine günstige kantonale Siedlung – wenn es diese denn gäbe – als bester Weg. «In vielen Fällen kann es besser sein, wenn wir jemand in seinem gewohnten Umfeld belassen können», sagt Brutschin.

Auch wenn Brutschin die Objekthilfe – also die Bereitstellung günstiger Wohnungen – wieder verstärken möchte, bleibt das Hauptaugenmerk in der Sozialpolitik auf der Umverteilung: Also «oben etwas wegnehmen und unten etwas dazugeben», wie sich Brutschin ausdrückt. «Es ist ein gesellschaftlicher Anspruch, denjenigen zu helfen, denen es schlecht geht, damit sie nicht ins Bodenlose fallen», betont er. In Basel dafür Verständnis zu finden, sei zum Glück weiterhin einfacher als anderswo. ×

Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer

Während gesamtschweizerisch die oberen Einkommen wachsen und sich das Mittelfeld hält, ist die Tendenz bei den unteren Einkommen sinkend – die Schere öffnet sich.





Ein AKP-Freund in der SP: Selim Karatekin.

SP Basel

Selim Karatekin wird für die SP zur Belastung: Parteifreunde rücken von ihm ab, er sucht bei der FDP Anschluss.

Experiment in der Sackgasse

von Renato Beck

Noch vor zwei Jahren war der SP-Politiker und Muslim-Funktionär Selim Karatekin ein Hoffnungsträger der Partei. Heute ist er eine Belastung. Die Stimmen sind zahlreich, die hinter vorgehaltener Hand seinen Abgang fordern, von der Parteijugend über Vertreter des linken Flügels bis zu Politikern mit Migrationshintergrund.

Karatekin war ein Experiment, bei dem die grösste Partei der Stadt von Anfang an keine gute Falle machte. Seine wirtschaftsliberalen und wertkonservativen Ansichten passten nie ins Profil der SP, doch mittlerweile ist vor allem das Drumherum zum Problem geworden: Seine dokumentierte Nähe zu Kreisen, die mit der AKP, der Partei des autoritären türkischen Präsidenten Erdogan, verstrickt sind.

Als Karatekin im Frühjahr 2015 zur SP stiess, wollten viele glauben, seine Einbindung würde helfen, die tiefen Gräben in der türkischstämmigen Bevölkerung der Stadt zuzuschütten. Darauf deutet die Geschichte seiner Parteikarriere hin.

Selim Karatekin, von Beruf Treuhänder bei einem renommierten Vermögensverwalter, fungiert als Koordinator der Basler Muslimkommission (BMK), des Dachverbands islamischer Institutionen in der Region. Als solcher setzte er sich für die Moschee in der Kaserne ein, die als Folge des geplanten Neubaus neue Räumlichkeiten brauchte. Seite an Seite mit SP-Grossrat Mustafa Atici erwirkte Karatekin schliesslich, dass die Moschee auch in der umgebauten Kaserne Platz findet.

Atici und Karatekin arbeiteten damals eng zusammen. Karatekin sagt, Atici habe den Ausschlag gegeben, dass er sich den Sozialdemokraten angeschlossen habe. Karatekin wollte in die Politik und die SP war damals diejenige Partei, die sich für Religionsfreiheit und Minderheitenschutz starkmachte und Politikern mit Migrationshintergrund den Aufstieg ermöglichte. Das machte die SP für Selim Karatekin interessant, obwohl er, wie er heute einräumt, bei vielen anderen Themen nicht auf Parteilinie lag. Er sagt: «Ich habe eigentlich ein liberales Profil.»

Die Rolle von Atici

SP-Grossrat Mustafa Atici ging Risiken ein, als er sich an Karatekins Seite stellte und ihn als eine Art Götti in die Partei führte. Er wollte damit praktizierenden Muslimen – eine Bevölkerungsgruppe, die weitgehend unter sich bleibt – den Einstieg in die Politik ermöglichen, um so ihren Interessen Geltung zu verschaffen. Und dabei seiner Partei und sich selbst ein brachliegendes Wählersegment erschliessen.

Als Karatekin dann vor der Tür stand, gab es Vorbehalte. Peter Howald, früherer Parteisekretär und heutiger Vize-Präsident der Kleinbasler SP-Sektion, sagt: «Ich beurteile Menschen nicht nach ihrer Religion oder Herkunft, sondern nach ihrer

Weltanschauung.» Als Karatekin bei den Grossratswahlen 2016 auf die SP-Liste wollte, ging Howald auf ihn zu: «Ich fragte ihn, was er mit seinen Ansichten auf unserer Liste eigentlich will.»

Die SP-Delegierten liessen sich von den Vorbehalten nicht abschrecken. Auch weil Mustafa Atici – das bestätigen mehrere Parteileute und Karatekin selber – eifrig für Akzeptanz warb. Man solle ihm eine Chance geben, sagte Atici damals. Heute darauf angesprochen, streitet er jegliches Engagement ab. Weder habe er Karatekin eingeführt, noch für ihn geworben – schon gar nicht habe es Absprachen im Wahlkampf gegeben. Seine Distanzierung kann realpolitisch verstanden werden: Jede Nähe zu Selim Karatekin kann Atici bei der eigenen Wählerbasis heute nur schaden. Schon vor einem Jahr taten sich erste Risse auf im Verhältnis der beiden Politiker.

Mit dem Segen der UETD

Im Juli 2016 kam es in der Türkei zur verhängnisvollen Putschnacht. Die Nervosität stieg in der Folge auch in Basel und eine Organisation mit dem harmlosen Namen «Union Europäisch-Türkischer Demokraten» (UETD) sah es nicht gerne, dass Karatekin mit Atici, einem Sprachrohr der Schweizer Kurden, zusammenspannte. UETD und Karatekin, das ist eine besondere, eine heikle Verbindung.

Der Verband aus Zürich tritt offen als Lobbytruppe für Erdogans Regierungspartei auf. Einst gegründet, um für türkische Interessen im Ausland zu werben, ist die UETD mittlerweile eine reine AKP-Organisation mit grosser Nähe zu Ankara und vermutet guten Kontakten zu türkischen Geheimdiensten.

Murat Sahin, Präsident der Schweizer UETD, fiel in der Vergangenheit etwa damit auf, dass er eine Veranstaltung der Uni Zürich massiv störte, als dort der verfolgte türkische Journalist Can Dündar auftrat. Sahin unterhält Beziehungen zum engeren Umfeld Erdogans, Bilder zeigen ihn Arm in Arm mit dessen Sohn Bilal Erdogan.

Selim Karatekin steht der UETD nahe. Wie eng die Beziehung ist, bleibt unklar. Die autorisierte Antwort Karatekins auf diese Frage lautet so: «Ich stehe als Politiker offen zu allen Vereinen in der Schweiz, darunter auch zur UETD.» Inhaltlich, sagt Karatekin, habe er nichts mit der Organisation zu tun: «Ich habe Freunde, die sich in der UETD engagieren, wie etwa Musa Acar.» Der Basler Jurist Acar gehört zum UETD-Kader.

Am 20. April 2016 erschien der Vorstand der Schweizer Erdogan-Lobby zum Besuch in Basel. Vorausgegangen waren schwierige Gespräche, in denen Karatekin seine einflussreichen Freunde zu überzeugen versuchte, dem Projekt Karatekin-Atici eine Chance zu geben. Nach dem Treffen in Basel gab UETD-Chef Sahin Karatekins Kandidatur seinen Segen.

Offenen Support erhielt Karatekin auch von Vertretern der Grauen Wölfe, einer gewaltbereiten türkisch-nationalistischen

Vereinigung mit Ableger in Basel. So warb etwa Mustafa Kapan, Weggefährte aus der Muslimkommission und offener Anhänger der Grauen Wölfe, für Karatekin.

Via BMK organisierte Karatekin seinen Wahlkampf, die angeschlossenen Moscheen mobilisierten ihre Gefolgsleute. Zugleich sollte eine Vereinbarung mit Atici dafür sorgen, dass beide Politiker auf genügend Stimmen kommen.

Wie weit diese Abmachung ging, ist umstritten. Atici verneint, dass es überhaupt eine gab, Karatekin dagegen räumt eine gegenseitige Unterstützung ein. Demnach einigte man sich zumindest darauf, im eigenen Lager sowohl für die SP als auch für den Parteikollegen Stimmen zu holen. Karatekin sagt, es sei ihm wichtig gewesen, die Unterstützung eines erfahrenen Politikers zu haben.

Die Bilanz des Wahlkampfs fällt unterschiedlich aus. Profitiert hat vor allem die SP, die auch dank Karatekin und seinem türkischstämmigen Kompagnon auf der Kleinbasler Liste, Faruk Dogrusoz, das beste Wahlergebnis seit dem Zweiten Weltkrieg einfuhr. Vor allem Karatekin aber soll enttäuscht gewesen sein, weil Atici glanzvolle 4400 Stimmen machte und er nur 2700.

Karatekin erhält auch Support von Vertretern der Grauen Wölfe, einer gewaltbereiten türkischen Vereinigung.

Für einen Neuling ist dieses Resultat allerdings respektabel. Selim Karatekin ist immerhin Dritter auf der Liste der Nachrückenden in den Grossen Rat, seine Chancen, noch in dieser Legislatur ins Parlament einzuziehen, sind intakt. Und doch macht sich der Mann seit längerem Gedanken, die Partei zu verlassen. Die Gräben zwischen den türkischstämmigen Fraktionen in Partei und Wählerschaft sind heute tiefer als je zuvor, Karatekin selber ist isoliert.

Im März 2017 zerbrach das Zweckbündnis zwischen dem Aleviten Atici und dem konservativen Moslem Karatekin vollends. Atici äusserte damals in der TagesWoche Vermutungen, die Fetih-Moschee auf dem Dreispitz könnte in Spitzelaktivitäten verwickelt sein.

Karatekins Bruder Serhad ist Sprecher der Fetih-Moschee und sitzt im Vorstand der Basler Muslimkommission. Die Fetih-Moschee ist eine sogenannte Diyanet-Moschee, deren Imam von Ankara gestellt und finanziert wird. In Deutschland sind Diyanet-Moscheen mehrfach in den Fokus der Strafverfolgung geraten, weil sie Mitbürger ausgehört haben sollen.

Dass die Dreispitz-Moschee in solche Aktivitäten involviert ist, dafür fehlen die Beweise. Serhad Karatekin betont die politische Neutralität des Vereins. Zumindest

nachgewiesen sind Beziehungen zum Prediger Ahmet Yilmaz, der in den letzten Monaten als eifriger Erdogan-Anhänger aufgefallen ist. Yilmaz ist immer wieder Gast in der Moschee. Noch in der Putschnacht reiste er nach Zürich, um dort das Konsulat zu bewachen. Kurz darauf flog er in die Türkei und nahm an Kundgebungen für die türkische Regierung teil. Spätere Bilder zeigen den Prediger auf einer AKP-Demonstration in Köln.

Klinisch reiner Facebook-Auftritt

Auf Aticis Angriff gegen seine Moschee folgte eine wütende Reaktion Karatekins auf Facebook. Diese hat der Muslim-Funktionär mittlerweile im Privatbereich verschwinden lassen, wie alle weiteren Beiträge zum TürkeiKonflikt auch.

Karatekins Facebook-Auftritt ist klinisch rein, Spuren finden sich jedoch in seinem weit gespannten Beziehungsnetz. So hat UETD-Präsident Sahin Mitte November ein weiteres Treffen mit Karatekin im Bild festgehalten. Dabei sei eine geplante Studie zu Diskriminierungs-Erfahrungen von Muslimen in der Schweiz besprochen worden, sagt Karatekin.

Über weitere Kontakte schweigt sich der Treuhänder aus. Denn seine politische Karriere soll noch nicht zu Ende sein. Karatekin führte Sondierungsgespräche mit der FDP, das bestätigen Quellen bei den Freisinnigen. Karatekin begründet seinen Ausflug so: «Ich wollte die FDP näher kennenlernen, um die politischen Positionen zu vergleichen. Ich bin aber nach wie vor SP-Mitglied.» Er habe die Gespräche mit Peter Howald von der Kleinbasler Sektion abgesprochen.

Eine Entscheidung hat der Parteivorstand der FDP bislang nicht getroffen. Die Vorbehalte gegen Karatekin dürften in der FDP nicht kleiner sein als in der SP. ×

ANZEIGE

WEIHNACHTS-BAUMVERKAUF

Fritz Waßmer Weihnachtsbaumkulturen | Tel. 07633 - 3965

Montag-Samstag
in
Binzen

bei der Firma Reisser
out dem Parkplatz an der B3

Weil am Rhein

Geg. Edeka Markt Hieber (auch So.)

frisch geschlagene Nordmantannen
schon ab **8,- €**



Armutsprävention

Grossrat gegen freiwilligen Steuerabzug

von Dominique Spirgi

Die Grossratsdebatte über die Einführung eines direkten Steuerabzugs vom Lohn entwickelte sich zum Grabenkampf zwischen Links und Rechts. Die politische Mitte mit CVP und GLP sorgte schliesslich dafür, dass die bürgerliche Fundamentalopposition gegen die Vorlage erfolgreich war. Der Rat stimmte mit 48 gegen 47 Stimmen bei 2 Enthaltungen gegen Eintreten auf die Vorlage. Enthalten haben sich Annemarie Pfeifer (EVP) und Aeneas Wanner (GLP). Nicht an der Abstimmung teilgenommen haben je ein Grossrat der SVP und des Grünen Bündnisses.

Vom direkten Abzug der Einkommenssteuern vom Lohn betroffen gewesen wären Arbeitnehmer mit Wohnsitz und Arbeitsstelle im Kanton Basel-Stadt. Dieses Vorgehen wäre freiwillig gewesen. Doch die Vorlage öffnete im Rat tiefe Gräben, die sich bereits in der Wirtschafts- und Abgabekommission offenbart hatten. So kam es denn auch, dass die Kommission mit zwei Sprechern auftrat.

Georg Mattmüller (SP) betonte als Sprecher der Kommissionsmehrheit, dass ein

direkter Abzug ein wichtiges Mittel gegen die Schuldenfalle sei. 10 000 Baslerinnen und Basler würden jährlich wegen Steuerschulden betrieblen. Dies könnte mit dem neuen Modell vermieden werden.

Die Vorlage sei sozialpolitisch gut gemeint, befand Christophe Haller (FDP) als Sprecher der Kommissionsminderheit, erreiche aber das anvisierte Ziel nicht. Sie habe viel Aufwand für die Arbeitgeber zur Folge und als beengter Kanton sei Basel-Stadt der «denkbar ungeeignete Ort» für die in der Schweiz erstmalige Einführung dieses neuen Modells. Haller bezeichnete die Freiwilligkeit überdies als Etikettenschwindel, denn tatsächlich gehe es seiner Einschätzung nach um die «Entmündigung» der Steuerzahler.

Kommt jetzt eine Volksinitiative?

Vertreterinnen vom «Verein für den freiwilligen Direktabzug Basel» gaben sich im Anschluss nicht allzu sehr zerknirscht: «Wir haben unter dem Strich mehr erreicht, als zu erwarten war», sagte Agnes Würsch von Plusminus. «Das Thema ist auf dem Tisch und bleibt da. Wir werden weiter für einen automatischen Steuerabzug kämpfen und prüfen, ob wir eine entsprechende Volksinitiative lancieren werden.»

Auch für Ruedi Rechsteiner (SP), der die Debatte 2015 mit einem Vorstoss im Grossen Rat lanciert hatte, ist das Thema noch längst nicht vom Tisch. Für ihn ist es klar, dass jetzt eine Volksinitiative folgen muss. «Vor einer Volksabstimmung fürchte ich mich nicht», sagte er. ×

Kulturerbe der Woche



Basler Fasnacht

von TaWo

Das Bundesamt für Kultur (BAK) hat die Basler Fasnacht im März 2016 bei der Unesco als Kandidatur für das Immaterielle Kulturerbe der Menschheit eingereicht. Das zuständige Komitee hat laut Mitteilung des BAK nun entschieden, die Basler Fasnacht die betreffende Liste zu setzen. Die Basler Fasnacht sei eine äusserst vielfältige und lebendige Tradition, die Musik, mündliche Ausdrucksformen im Dialekt und Handwerk vereine. Mit jährlich fast 20 000 Teilnehmenden und über 200 000 Besuchenden sei sie ein bedeutendes kulturelles Ereignis für die Basler Bevölkerung. Die vorgeschlagenen Bewahrungsmassnahmen habe die Unesco befürwortet. Zewail! ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Herzog nimmt zweiten Anlauf für die Steuerreform

von Jeremias Schulthess

Im Februar lehnte die Stimmbevölkerung die Unternehmenssteuerreform III ab, nun steht bereits eine überarbeitete Version der Reform bereit. Welche Auswirkungen diese für Basel-Stadt hat, erklärte die Finanzdirektorin Eva Herzog am Mittwoch bei einem Mediengespräch. Das sind die wichtigsten Punkte, die sich in Basel-Stadt ändern würden:

- Die Gewinnsteuer für Unternehmen sinkt auf 13 Prozent (heute zwischen 15 und 22 Prozent). Die jetzige Progression fällt weg. Statusgesellschaften werden nicht mehr privilegiert besteuert.

- Unternehmen können via eine Patentbox Abzüge auf den steuerbaren Gewinn machen. Die neue Version der Patentbox ist laut Herzog eigentlich eine «Pharmabox», weil sie fast nur Pharmaunternehmen nutzen könnten.

- Der Steuerfreibetrag für alle natürlichen Personen steigt um 1000 Franken (2000 bei Ehepaaren). So plante es der Kanton auch schon bei der Umsetzung der USR3.

- Die Kinder- und Ausbildungszulagen fallen nicht mehr so grosszügig aus wie vor einem Jahr geplant. Sie steigen um 75 Franken. Beim letzten Umsetzungskonzept waren noch 100 Franken geplant.

- Der Kanton setzt einen «Risikoausgleich» für KMU um, der dafür sorgt, dass die Ausgleichskassen der Branchen gleich behandelt werden. Firmen mit hohen Familienzulagen sollen entlastet werden.

- Mehr Prämienverbilligungen werden ausgeschüttet. Das plante der Kanton bereits bei der Umsetzung der USR3.

- Die Massnahmen würden unter dem Strich Mindereinnahmen bedeuten. Das Finanzdepartement rechnet damit, dass sich diese langfristig bei etwa 76 Millionen Franken einpendeln werden.

- Herzog, die die USR3 vehement verteidigt hat, sagt zur neuen Steuerreform: «Wenn die Vorlage so bleibt, dann ist sie besser als die USR3.» Ob sie denn so bleibt, entscheiden nächstes Jahr National- und Ständerat. Erst dann zeigt sich, ob Basel-Stadt die Vorlage überhaupt so, wie jetzt geplant, umsetzen kann. x



Studierende empfangen die Grossräte mit einer Protestaktion. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Bildung

Freudloses Ja zum Leistungsauftrag für Uni

von Dominique Spirgi

E rziehungsdirektor Conradin Cramer gab sich alle Mühe, den Leistungsauftrag für die Universität, den er mit seiner Baselbieter Amtskollegin ausgehandelt hatte, in ein gutes Licht zu rücken. Und auch der Präsident der Bildungs- und Kulturkommission, Oswald Inglin, versuchte die Gemüter im Saal zu beruhigen. Die Gespräche mit den Baselbieter Partnerkommissionen seien in verständnisvollem und sachlichem Ton erfolgt.

Bei den meisten Ratsmitgliedern war aber weniger Rosiges hängen geblieben. So etwa die Aussage der Finanzkommission des Baselbieter Landrats, dass der vorliegende Leistungsauftrag noch keineswegs der Sparsbemühungen letzter Schluss sein könne. Konkret geht es beim Leistungsauftrag 2018–2021 um ein Globalbudget von 1,3 Milliarden Franken. Auf den Kanton Basel-Stadt entfallen 641,3 Millionen und die letzte Tranche von 20 Millionen Franken Entwicklungshilfe an Baselland. Das Budget und Anpassungen im Immobilienbereich zwingen die Uni zum Sparen. Und sie zwingen den Kanton Basel-Stadt dazu, seine Beiträge zu erhöhen, ohne dabei die Garantie zu haben, dass Baselland die Sparschraube ab 2021 nicht noch massiv weiter anziehen wird.

Diese Ausgangslage machte es vielen Grossräten schwer, der Vorlage zuzustimmen. «Der Geist der Partnerschaft ist nicht mehr stark zu spüren», sagte Sibylle Benz

(SP), die sich wie viele Genossen aus Protest der Stimme enthielt. Die LDP geisselte die «kurzsichtigen und verantwortungslosen Sparideen» mit denen die Uni Basel «auf Provinzniveau abrutschen» könnte. Nur FDP und SVP vermochten dem Leistungsauftrag Gutes abzugewinnen. Sie mahnten, das «Bashing» des Partners Baselland nicht zu weit zu treiben.

Nach der Debatte nahm die realpolitische Vernunft wieder Überhand. Der Rückweisungsantrag wurde mit 81 Negegen 7 Ja-Stimmen bei 5 Enthaltungen klar abgewiesen. Der Vertrag wurde in der Schlussabstimmung mit 71 Ja- gegen 4 Neinstimmen bei 16 Enthaltungen deutlich gutgeheissen.

Kulturvertrag infrage gestellt

Noch nicht unter Dach und Fach ist der neue Kulturvertrag, der mit dem Uni-Deal verkoppelt wurde. Die Basler Regierung hat sich bereit erklärt, die Hälfte der ursprünglich von Baselland bezahlten Kulturvertragspauschale in der Höhe von zehn Millionen Franken zu übernehmen. Dies, um zu verhindern, dass Baselland die fünf Millionen vom Uni-Beitrag abzieht, was zur Folge gehabt hätte, dass auch Basel-Stadt den Beitrag um fünf Millionen hätte kürzen müssen. Im Grossen Rat wurden Stimmen laut, die diese Verknüpfung als problematisch bezeichneten. x

ANZEIGE

Fr 08.12. 20:00
«Cosmos Schostakowitsch» – Swiss Chamber Concerts

Mo 11.12. 20:00
«Dialog» – Françoise Rivalland, Cymbalom

Di 12.12. 19:00 · Öffentliche Probe
«Partitur» – Mondrian Ensemble

Do 14.12. 21:00
«Nachtstrom 87» – Elektronisches Studio Basel

T 061 688 13 13

www.gareunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

360°

Srinagar

Woche für Woche stellt die Bildredaktion liebevoll Bilder zusammen – und dann schludert die Produktion einen Text dazu. Darum lassen wir für einmal die Bilder sprechen und weisen beim Beispiel dieser Muslima, die den Geburtstag des Propheten Mohammed feiert, nur auf die Farbpalette hin: Goldgelb, Lila, Grün und Schwarz.

DANISH ISMAIL /
REUTERS

Tubas

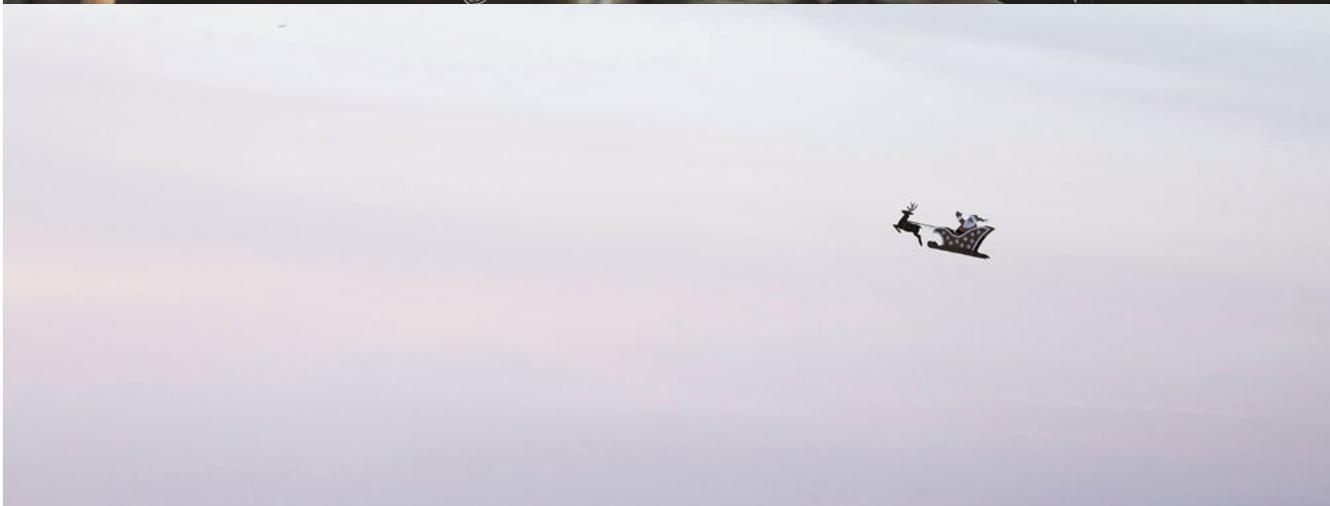
Der dunkle Umhang der betenden Inderin wird im folgenden Bild von einem Palästinenserjungen bei der Beizjagd wieder aufgenommen: Man beachte, wie nahtlos das Dach in die Silhouette der Muslima übergeht. Der religiöse Kontext ist subtil gehalten: Der Falke als Statussymbol steht emblematisch für Mohammed.

RANEEN SAWAFTA /
REUTERS

Carlsbad

Dagegen scheint die Aufnahme eines flugtüchtigen Weihnachtsmannes über Kalifornien zunächst plump. Aber im Kontext der eingangs etablierten Farbpalette gewinnt die Drohne am lila Abendhimmel unvermutet an Transzendenz.

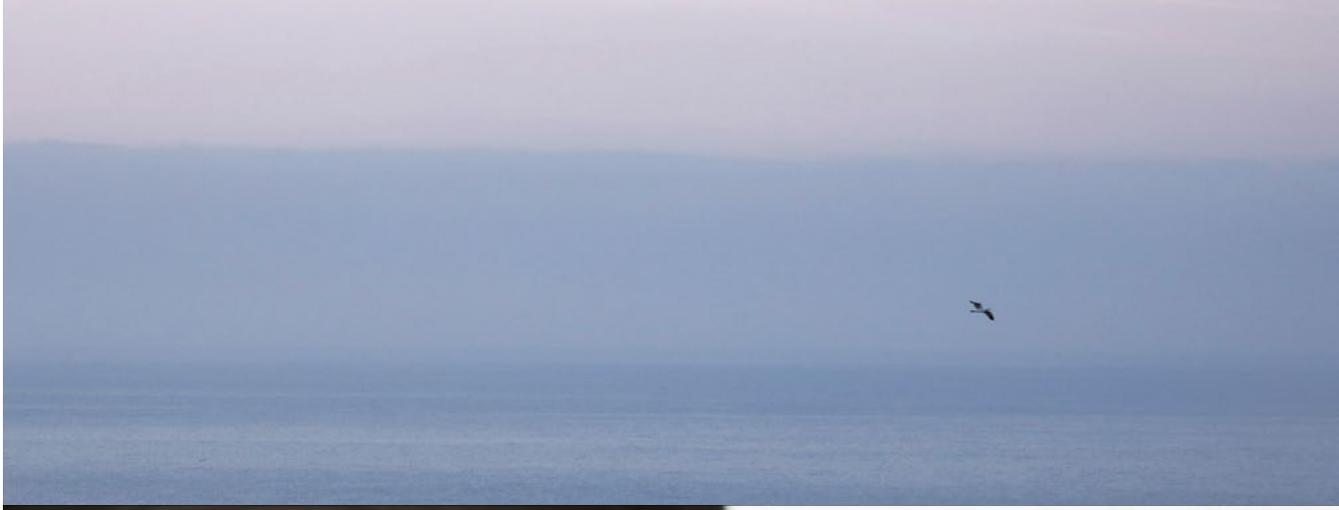
MIKE BLAKE /
REUTERS



Chaozhou

Und spätestens jetzt wird die Intention der Bildzusammenstellung offenkundig: Im chinesischen Roman «Die Reise nach Westen» begleitet Sun Wukong, der König der Affen, einen Mönch (gelbes Gewand!) nach Indien, um die heiligen Schriften Budhas zu holen. Kulturell neugierig und geografischen wie religiösen Grenzen misstrauend, plädieren diese fünf handverlesenen Bilder für nichts anderes als Toleranz und völkerverbindenden Frieden!

REUTERS



Marseille

Wie, Sie halten das alles für sehr weit hergeholt? Et voilà, der Beweis: Der muslimische Hilal einträchtig neben einem geschmückten Christbaum. Sie meinen, der Hilal sei eine Mondsichel und kein Vollmond? Nicht so kleinlich, bitte! Auf unsere Bildredaktion lasse ich nichts kommen. Und in jedem Fall: Schauen Sie nur, die schönen Farben!

JEAN-PAUL PELISSIER/

REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Gallati, Emil, von Allschwil/BL, Glarus Nord/GL, 04.07.1923–01.12.2017, Feldstr. 49a, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 12.12., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Schweizer, Ernst, von Allschwil/BL, 22.03.1938–03.12.2017, Spitzwaldstr. 57, Allschwil, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Basel

Auserau-Wüthrich, Bethli, von Mettendorf/TG, 02.07.1928–26.11.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Babuc-Avcik, Süleyman, aus der Türkei, 15.09.1945–01.12.2017, Farnsbürgerstr. 52, Basel, wurde bestattet.

Baur, Hans Peter, von Basel/BS, 24.07.1922–01.12.2017, Peter Och-Str. 3, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.12., 11.00 Uhr, Bruder Klaus Kirche.

Bayer Velebny, Lotti, von Basel/BS, Salenstein/TG, 22.12.1941–05.12.2017, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bill, Lotty Klara, von Oberwil/BL, 23.04.1934–24.11.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Cosendai-Schall, Suzanne Louise, von Sassel/VD, 14.02.1929–25.11.2017, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

D'Anselmo-Vespa, Bianca Maria, aus Italien, 03.03.1931–01.12.2017, Margarethenstr. 87, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Daniel-Limpp, Eva Anna, von Nusshof/BL, 13.07.1931–30.11.2017, Drahtzugstr. 57, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.12., 14.30 Uhr, Neuapostolische Kirche, Breisacherstr. 35, Basel.

Deantoni-Noirjean, Rolf, von Rümelingen/BL, 01.07.1935–25.11.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Ehram, Peter, von Rümelingen/BL, 27.11.1958–24.11.2017, Reinacherstr. 96, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eichholzer, Beatrix Renée, von Basel/BS, 08.03.1946–21.11.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Gross-Steiger, Rosa Irmgard, von Büron/LU, 22.06.1930–20.11.2017, Steinvorstadt 33, Basel, wurde bestattet.

Heer, Ruth Frieda, von Roggwil/BE, 07.02.1929–29.11.2017, Maulbeerstr. 19, Basel, wurde bestattet.

Isler-Sarasin, Cécile, von Basel/BS, 13.10.1931–30.11.2017, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Jäggi-Stalder, Stephan, von Basel/BS, 09.06.1927–26.11.2017, Magdenstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Jehle-Häring, Roland, von Basel/BS, 16.11.1946–02.12.2017, Oberer Rheinweg 81, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.12., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kahyaoglu-Deliduman, Mustafa, von Basel/BS, 10.12.1950–30.11.2017, Zwingerstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Kämpf, Gerlinde Isabella, von Sigriswil/BE, 30.01.1964–03.12.2017, Ackerstr. 40, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller, Louis, von Brütten/ZH, 01.11.1932–02.12.2017, Dornacherstr. 159, Basel, wurde bestattet.

Koukerjinian-Weingärtner, Maria Christa, von Zürich/ZH, 25.09.1945–23.11.2017, Oberwilerstr. 128, Basel, wurde bestattet.

Löffel, Anna Barbara, von Müntschemier/BE, 02.12.1942–03.12.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Metzger, Irmgard, von Basel/BS, 25.10.1922–24.11.2017, Sierenzerstr. 49, Basel, Trauerfeier: Freitag, 8.12., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meyer-Oser, Johann, von Starrkirch-Wil/SO, 27.09.1928–29.11.2017, Flughafenstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Nath-Kuhn, Hedwig Vreneli, von Brütten/BE, 17.01.1938–27.11.2017, Oberalpstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Ochsner-Dobler, Marianne Rosa, von Basel/BS, Einsiedeln/SZ, 06.05.1925–01.12.2017, Römergasse 5, Basel, wurde bestattet.

Peyton-Lehmann, Charles, von Malleray/BE, 26.03.1926–01.12.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.12., 14.00 Uhr, Casa Vita Kannenfeld, Burgfelderstr. 188.

Pfirter, Esther Amélie, von Basel/BS, Läu-felfingen/BL, 20.05.1929–15.11.2017, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

Pfister, Heinz, von Obererlinsbach/SO, 04.01.1938–03.11.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Plüss-Lehmann, Ruth, von Basel/BS, 20.07.1934–23.11.2017, St. Jakobs-Str. 395, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 13.12., 15.00 Uhr, St. Jakob-Kirche.

Reinger-Müller, Marie, von Basel/BS, 22.02.1926–24.11.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Schläfli-Geiger, Harry, von Basel/BS, 21.11.1927–26.11.2017, Erlennmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Schultze, Ruth, von Basel, 27.06.1934–24.11.2017, Wilhelm Klein-Str. 19, Basel, wurde bestattet.

Schwank Peric, Anna, von Münsterlingen/TG, 12.02.1939–26.11.2017, Bruderholzstr. 80, Basel,

Trauerfeier im engsten Kreis.

Singeisen-Kamber, Jakob Johann, von Lausen/BL, 04.03.1929–29.11.2017, Strassburgerallee 31, Basel, wurde bestattet.

Strehler-Jolidon, Marthe, von Guntershausen bei Aadorf/TG, 20.02.1920–02.12.2017, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Trefzger, Helena, von Zürich/ZH, 03.09.1926–25.11.2017, Lehenmattstr. 198, Basel, wurde bestattet.

Ulrich-Besmer, Karl Emil, von Steinen/SZ, 13.11.1932–01.12.2017, Unterer Batterie-weg 85, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

von Hornung-Schreck, Beatrice Marie-Rose, von Basel/BS, 05.02.1925–22.11.2017, Gellertstr. 158, Basel, wurde bestattet.

Wasmer, Albert Josef, von Basel/BS, 31.07.1942–04.12.2017, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.12., 13.30 Uhr, Friedhof, DE-Todtnau.

Weiss-Vorburger, Irene Hildegard, von Basel/BS, 01.05.1929–15.11.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Worni-Beller, Fritz, von Schwyz/SZ, 03.05.1937–29.11.2017, Im Ettingerhof 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 8.12., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zorn-Münger, Emma, von Basel/BS, Wilchingen/SH, 27.01.1920–25.11.2017, Johannerstr. 17, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Biel-Benken

Meier-Sprich, Bernhard Adolf, von Zürich/ZH, 24.10.1923–03.12.2017, Alters- und Pflegeheim Dreilinden,

Lange-gasse 61, Oberwil, Biel-Benken, Trauerfeier: 15.12., Freitag, 14.00 Uhr, Ref. Kirche Biel-Benken.

Birsfelden

Primus-Plozner, Giorgina, von Birsfelden/BL, 27.09.1928–29.11.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Ab-dankung: Montag, 11.12., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Frenkendorf

Feldmann-Niederer, Hilda Hedi, von Eriswil/BE, 06.06.1926–02.12.2017, Kornackerstrasse 18, Frenkendorf, wurde bestattet.

Lausen

Bieri-Gisin, Walter, von Schangnau/BE, 27.12.1926–29.11.2017, APH Frenkenbünd-ten, Lausen, Bestat-tung: Montag, 11.12., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen, anschlies-send Ref. Kirche Lausen.

Ormalingen

Giger, Jürg, von Mühlau/AG, 05.12.1957–27.11.2017, APH Ergolz, Orma-lingen, Hauptstr. 165, Ormalingen, Trauer-feier: Dienstag, 12.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Pratteln

Schöpfer-Bienz, Agatha Magdalena (Madlen), von Pratteln/BL, 18.06.1926–03.12.2017, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, Abdankung: Donnerstag, 14.12., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

Schweizer-Tschan, Heidi, von Hasle bei Burgdorf/BE, 02.03.1940–05.12.2017, Vogelmattstr. 16, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 13.12., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

Reinach

Kropf-Kramer, Anna Maria, von Reinach/BL, Oberlangenegg/BE, 16.03.1932–28.11.2017, Landhofweg 5, Reinach,

Trauerfeier: Frei-tag, 08.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kropf-Wenger, Anna, von Reinach/BL, Oberlangenegg/BE, 18.05.1924–27.11.2017, Landhofweg 7, Reinach, Trauerfeier: Montag, 11.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Dubach-Lanz, Alfred Ernst, von Eggwil/BE, 23.03.1947–22.11.2017, Helvetier-str. 15, Riehen, wurde bestattet.

Eggimann-Wagner, Erika, von Sumiswald/BE, 25.09.1935–25.11.2017, Gotenstr. 34, Riehen, wurde bestattet.

Heller, Berta, von Wil/ZH, 13.01.1932–06.12.2017, Schützen-gasse 51, Riehen, anschliessend Gottes-dienst, Kapelle des Diakonissenhauses.

Mundwiler, Erika, von Basel/BS, 03.04.1948–29.11.2017, Tiefweg 10, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schäublin-Gutknecht, Margrit, von Basel/BS, 13.09.1924–09.11.2017, Schützen-gasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Scherer, Josef Paul, aus Deutschland, 28.09.1965–03.12.2017, Rebenstr. 3, Riehen, wurde bestattet.

Schmider, Marcelle Adele, von Riehen/BS, 29.06.1925–02.12.2017, Bahnhofstr. 23, Riehen, Trauerfeier: Mitt-woch, 13.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schneuwly-Wernli, Frieda, von Wünnewil-Flamatt/FR, Fribourg/FR, 20.12.1923–28.11.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestat-tet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Wer Unterstützung vom Staat braucht, ist kein fauler Sack. Das weiss Knackeboul aus eigener Erfahrung, wie er in einem Brief an Leute schreibt, die bei den Ärmsten sparen wollen.

“

Während die Schweiz sich überlegt, Kampfjets für acht Milliarden Franken zu kaufen und immer wieder milliarden schwere Steuergeschenke an Superreiche und Grosskonzerne verteilt, wird gleichzeitig kräftig gespart bei den Ärmsten im Land.

In Zürich wurde neulich per Volksabstimmung das Sozialhilfegesetz zulasten von vorläufig aufgenommenen Ausländern verschlechtert. Auch Basel kürzt die entsprechenden Leistungen, wenn auch weniger drastisch. Soweit betrifft es «nur» Ausländer. In Bern hingegen kommen alle Sozialhilfeempfänger dran. Ihnen will Regierungsrat Pierre Alain Schnegg von der SVP die jetzt schon geringen Zahlungen um zehn Prozent kürzen.

Ich kenn die Kämpfe eines Sozialhilfe- empfängers. Ich war selbst mal einer.

Seit ich denken kann, wird die Sozialhilfe immer wieder von rechts angegriffen. Ich halte sie neben der Bildung und einem gebührenfinanzierten Radio und Fernsehen für eine der wichtigsten Säulen unserer Demokratie. Ich äussere mich bekanntlich immer wieder zu politischen Themen, aber dieses hier geht mir besonders nah, denn ich kenn mich mit den Kämpfen eines Sozialhilfeempfängers aus. Ich war selbst mal einer. Deshalb hier ein Brief an den Schweizer Zeitgenossen, der so gerne «Zuerst den Menschen im eigenen Land helfen!» schreit, aber bei der Sozialhilfe sparen will.

Liebe Mitbürgerin, lieber Mitbürger

Ich möchte meine Hauptkritik gleich am Anfang anbringen. Es geht um eine Annahme Ihrerseits, bei der ich hoffe, dass sie nur ein Denkfehler ist, sonst wäre sie nämlich Hohn. Sie vertreten die Meinung, Leute würden nur Sozialhilfe beziehen, weil dies so attraktiv sei. Wieso sollte man arbeiten gehen, wenn man Geld fürs Nichtstun kriegt? Sie unterstellen damit Sozialhilfebezügern Faulheit und gleichzeitig



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

Kalkül. Sie leiden unter dem Gölä-Syndrom, das sich äussert in Sätzen wie: «Wir Fleissigen krampfen uns ab und diese faulen Säcke machen sich mit unserem Geld ein schönes Leben.» Fehlt nur noch: «Früher hat man sich noch geschämt, wenn man aufs Sozialamt musste.»

Das meine ich mit Hohn. Denn ja, meine Mutter schämte sich wirklich, wenn sie aufs Sozialamt musste. Sie hat Tag und Nacht gearbeitet, um uns Kinder durchzubringen, und trotzdem hat es nicht gereicht. Sie hat geputzt, gebügelt, andere Kinder gehütet und später lange Schichten als Verkäuferin gestemmt. Wir wohnen zu sechst zuerst in einer Viereinhalbzimmerwohnung und zogen später – von der Gemeinde verordnet – in eine Vierzimmerwohnung. Meine Mutter schlief im Wohnzimmer. Kleider bekamen wir aus der Kleidersammlung. Alle Kinder hatten in den Ferien Jobs. Ausflüge, Skilager und manchmal sogar ein gefüllter Kühlschrank waren für meine Mutter eine Riesenherausforderung. Irgendwie hat sie es geschafft.

Zeigt mir die Faulen!

Verstehen Sie mich nicht falsch: Wir Kinder waren meist glücklich, wenn wir mit den anderen spielen und zur Schule gehen konnten. Aber für meine Mutter, die bürgerlich erzogen worden war, bedeutete es jedesmal eine Qual, aufs Sozialamt zu gehen. Denn an diesem Gang klebten die Begriffe «Versagerin», «Schmarotzer», «Selbst schuld» und «faul».

Ich weiss, Sie wollen mir jetzt damit kommen, dass «die, die arbeiten wollen» nicht gemeint seien, sondern nur die Faulen. Dann zeigen Sie mir bitte die Gruppe der Faulen. Und ich spreche nicht von Einzelfällen. Von denen wird genug in reissrischen Schlagzeilen geredet. Nein, zeigen Sie mir die vielen Faulen, die momentan

nur Sozialhilfe beziehen, weil sie nicht arbeiten wollen. Wenn es nicht meine Mutter ist, wer ist es dann? Sind es die alten Männer, sind es junge Mütter, sind es vielleicht die Ausländer? Wer sind diese faulen Schmarotzer und Taugenichtse? Ich kenne selbst keine.

Ich kenne Menschen die eine schlechte Ausbildung oder einen schlechten Job haben und deshalb immer wieder den Job wechseln müssen oder wollen. Ich kenne erfolgreiche Menschen mit Geld und ich kenne sogar den einen oder anderen Lebenskünstler, der sich in diesem System nicht zurechtfindet. Ich kenne Menschen vieler Nationalitäten und gesellschaftlicher Schichten.

Wer in der Schweiz keinen Job und kein Geld hat, trägt das Stigma des Versagers.

Sie haben alle etwas gemeinsam: Sie wollen etwas machen, sie wollen sich verwirklichen, sie wollen die Gesellschaft mitprägen, sie wollen arbeiten. Ja, einige sind abgelöscht und frustriert, aber das hat oft mit sozialer Ächtung zu tun. Wer in diesem Land keinen Job und kein Geld hat, trägt das Stigma des Versagers und kann wenig bis nichts aus sich machen.

Wenn Sie diesem Land wirklich helfen wollen (auch beim Sparen), dann investieren Sie in eine starke Sozialhilfe! In eine starke Bildung. Denken sie auch über ein bedingungsloses Grundeinkommen nach. Dann könnte unser Land für die Zukunft gewappnet sein. Die Zukunft liegt in der Bildung. Im Wissen. In der Forschung. Und in einer gesunden Gesellschaft, in der auch schlechter Ausgebildete und Verdienende am Alltag teilhaben dürfen.

Sparmassnahmen bei der Sozialhilfe führen zu Frustration und viel Leid bei Tausenden von Kindern und Erwachsenen in einem der reichsten Länder der Welt. Wenn wir noch mehr Familien in die Armut drängen, züchten wir eine Generation am Rande der Gesellschaft heran. Und das wird uns spätestens in ein paar Jahren viel teurer zu stehen kommen als anständige Sozialversicherungen heute. x

”

Aussenminister Cassis will die Europa-Politik neu starten, dabei fährt die Schweiz mit den bestehenden Verträgen ganz gut.

Reset oder Realitätssinn?

von Georg Kreis

Es war einer der blödesten und leider auch eingängigsten Sprüche der letzten Monate: Ignazio Cassis erklärte als Nochnicht-Bundesrat, er werde in der schweizerischen Aussenpolitik die Reset-Taste drücken.

Die fällige Reaktion auf Cassis' kühne Bemerkung wäre die Frage gewesen: Wo liegt denn der Anfangszustand, nicht der allgemeinen Aussenpolitik, sondern der Europapolitik, um die es bei diesem Spruch ging? Sollen wir zum EWR-Nein vom 6. Dezember 1992 zurückkehren, das vor 25 Jahren die Schweiz in die Isolation getrieben hat? Jener missliche Zustand konnte bekanntlich erst Ende der 1990er-Jahre mit den mühsam erarbeiteten Bilateralen I abgefedert werden.

Der Reset-Spruch wird an Cassis kleben bleiben. Sein weiterer Kurs, soweit er ihn überhaupt selber bestimmen kann, wird daran gemessen werden. Aber seien wir nicht zu hart mit dem armen Mann. Er meinte es ja nur gut, er ging davon aus, dass die Schweiz in Sachen Rahmenabkommen in eine Sackgasse

Der Gipfel: EU-Kommissionspräsident Juncker und Bundespräsidentin Leuthard frühstückten heimlich.

FOTO: REUTERS



gefahren ist und da irgendwie wieder raus muss.

Reset könnte eben bloss ein anderer Name sein für «alter Wein in neuen Schläuchen». Den neuen Schlauch hat man inzwischen gefunden. EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker hat ihn beim neuen Namen genannt: Freundschaftsvertrag statt Rahmenabkommen.

Doch die SVP lässt sich nicht so einfach an der Nase herumführen. Von ihr ist weiterhin alles zu erwarten, was der Schweiz schadet: neben der «Landesrecht vor Völkerrecht»-Initiative auch die im Juni 2017 beschlossene Initiative gegen die Personenfreizügigkeit. Der Bundesrat hätte bei einer Annahme einer solchen Initiative ein Jahr Zeit, um ein Ersatzabkommen mit gänzlich eigenständiger Regulierung der Zuwanderung auszuhandeln, und wäre, falls dies nicht gelänge, gezwungen, das alte Abkommen aufzukündigen. Das ist eine MEI 2, das heisst eine Neuauflage der Masseneinwanderungsinitiative ohne Hintertüre.

Die Guillotine-Klausel soll fallen

Das Personenfreizügigkeitsabkommen ist im Paket der im Jahr 2000 mit 67,2 Prozent Stimmen angenommenen sieben Bilateralen I im Moment fest verankert, bei seiner Aufkündigung wegen der Guillotine-Klausel würden auch die übrigen sechs Abkommen (Handelshemmnisse, öffentliche Ausschreibungen, Landwirtschaft, Landverkehr, Luftverkehr und Forschung) hinfällig.

Was die Guillotine-Klausel bedeutet, erklärt das Schweizer Aussenministerium: «Diese bestimmt, dass die Verträge nur gemeinsam in Kraft gesetzt werden können. Wird eines der Abkommen nicht verlängert bzw. gekündigt, werden auch die übrigen ausser Kraft gesetzt.»

Die Bilateralen I wurden als Paket verabschiedet, weil die Vertragspartner nicht bei allen Dossiers in gleichem Masse an den getroffenen Regelungen interessiert waren und nur die Gesamtheit mit einer Mischung von mehr oder weniger günstigen Abschlüssen beide Vertragspartner zufriedenstellte. Neuerdings will, wie die SVP bereits zuvor, die FDP-Präsidentin die Guillotine eliminieren.

Petra Gössis Pfeil gegen die Guillotine-Klausel ist aber nicht, wie in der Presse vermutet, Anbiederung an die äussere Rechte. Es ist – mangels einer eigenen Haltung – schlicht die Übernahme der von dieser Seite stets lautstark erhobenen Forderung. Die Schwyzerin Gössi hat in der «Zentralschweiz am Sonntag» erklärt, bevor die FDP der Ostmilliarde zustimme, müsse die Guillotine-Klausel weg. Das will auch ihr neuer Bundesrat.

Erstaunlich, dass die FDP-Präsidentin den Widerspruch nicht merkt, wenn sie «mit aller Vehemenz» auf die Abschaffung der Guillotine-Klausel hinwirken und zugleich «mit voller Kraft» die Bilateralen I verteidigen will, ist doch die Guillotine-

Klausel gerade die Regel, welche die Bilateralen unantastbar macht.

Abschaffung der Guillotine-Klausel: Wie soll es so weit kommen? Vielleicht besteht die Hoffnung, die Gegenseite würde auf eine Paket-Lösung verzichten (und es wäre ein Verzicht), wenn man zu einem von der EU gewünschten Rahmenabkommen für alle bilateralen Beziehungen Hand böte.

Ein solches Pauschalabkommen müsste aber in der Schweiz die Zustimmung der eigenen Bürger und Bürgerinnen bekommen, und da trägt auch die FDP viel dazu bei, dass dies nicht eintreten wird. Das ist ein Reden ohne Boden unter den Füssen und bar jeglichen Realitätssinns.

Da ist noch etwas: Gössi meint wie alle Rechtsnationalen, dass die Ostmilliarde im Moment ein völlig einseitiges Geschenk an die EU sei und darum ein Gegengeschenk (eben der Verzicht auf die Guillotine-Klausel) gefordert werden könne. Wer so denkt, ist sich nicht bewusst, dass man damit eine zusätzliche Gabe verlangt, mit anderen Worten nochmals die Hand hinhält, nachdem man bereits ein erstes Mal etwas erhalten hat: nämlich den freien Zugang zum erweiterten Binnenmarkt!

Wie alle Rechtsnationalen meint Petra Gössi, dass die Ostmilliarde ein einseitiges Geschenk an die EU sei.

Die Zweitauflage der Kohäsionsmilliarde, die genau genommen 1,3 Milliarden beträgt, hat die folgende Zweckumschreibung: 200 Millionen Franken sollen allen EU-Ländern und -Fonds für Migration zukommen. Und 1,1 Milliarden Franken sollen wie bisher für den Abbau wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheiten in den osteuropäischen Staaten eingesetzt werden.

Einen besonderen Fokus will der Bundesrat dabei auf die Berufsbildung und die Jugendarbeitslosigkeit legen. Die erste Phase der vergangenen zehn Jahre (seit 2007) wurde einer eingehenden Evaluation unterzogen, über die Verwendung ist ausführlich Rechenschaft abgelegt worden.

Über die Kohäsionszahlungen ist vor ihrer Bewilligung schon einmal gestritten worden. Damals hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass es sich dabei um eine freiwillige Pflicht handelt und dass man nicht einseitig von der Erweiterung des Binnenmarkts auf Mittel- und Osteuropa profitieren kann, ohne sich an deren Kosten zu beteiligen. Statt Schweizer Geld in den grossen Kohäsionsstropf der EU zu werfen, kaprizierte man sich jedoch auf gut kontrollierbare Separathilfe und versprach sich dabei zugleich

noch einen direkten Gewinn für die eigene Industrie. Die EU liess das mit sich machen.

SVP und Auns hatten damals bereits die erste Tranche der Osthilfegaben erfolglos bekämpft und unterlagen im November 2006 einer zustimmenden Mehrheit von 53,4 Prozent. Die Voraussetzungen sind die gleichen geblieben, der Einsatz hat sich bewährt, es gäbe also (ausser der Politik des permanenten Wahlkampfes) keinen Grund, jetzt wieder Obstruktion zu betreiben.

Die SVP ist letzte Woche allerdings gescheitert bei ihrem Versuch, mit einer Schnell-Schnell-Traktandierung ihrer Vorlage für ein Finanzreferendum die Verlängerung der Osthilfe zu sabotieren. So dürfen wir damit rechnen, dass trotz der Unvernunft der SVP die vernünftige Lösung zustande kommt.

Und was macht die CVP inzwischen? Ihr Mitglied der Landesregierung trinkt mit Jean-Claude Juncker, dem Präsidenten der EU-Kommission, bei einem heimlichen Frühstück Kaffee oder Tee. Das war dann fast so etwas wie ein informelles Mini-Gipfeli.

Es stört die FDP verständlicherweise, dass die CVP mit ihrer Bundespräsidentin dadurch den FDP-Aussenminister in die zweite Reihe stellt. Sicher nicht gut war, dass Urs Bucher, der Diplomat, der die Schweiz in Brüssel vertritt, nicht dabei war. Es ist jedoch unvorstellbar, dass bei dem Tête-à-tête der C-Grössen (C für die sich christlich nennenden Volksparteien) etwas Abtrüglisches oder gar Unanständiges gelaufen ist.

Aber wir haben ein institutionelles beziehungsweise protokollarisches Problem. Treffen zwischen Regierungsspitzen und der Spitze der Kommission (die ja ebenfalls eine Art von Regierung ist) sind offenbar vermehrt zu einem allerseits vorteilhaften Management-Instrument geworden – mit der Nebenwirkung, dass die Aussenminister entsprechend abgewertet wurden.

Verrat zum Frühstück

Wem jeder Kontakt, der die Verständigung zwischen Repräsentanten der Schweiz und der EU fördert, suspekt ist, wittert in diesem Frühstück Verrat und Verfassungsbruch. Ein solches Frühstück sei in der Bundesverfassung nicht vorgesehen. Die Schweiz kennt keinen Regierungschef und nicht wie die anderen Länder ein Staatsoberhaupt. Sie kennt eigentlich nur für ein Jahr Vorsitzende eines Kollegiums.

Bis 1914 war das Aussenministerium, weil bloss mit wenigen und in hohem Masse protokollarischen Aufgaben betraut, stets an das rotierende Bundespräsidium gebunden. Davon ist man zu Recht abgekomen. Auch dazu braucht es keinen Reset. Was es vor allem gegen aussen braucht, ist eine Landesregierung, die – mit oder ohne Frühstück – am gleichen Strick zieht. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Der Musiker, Komponist und Autor erklärt, warum Menschen nur spielerisch lernen und warum er seine beiden Kinder nicht zur Schule schickt.

«Das Kind möchte keine Bewertungen»

André Stern, 1971 in Paris geboren, ist Komponist und Gitarrenbaumeister. Der Sohn des Forschers und Pädagogen Arno Stern hat zahlreiche Bestseller geschrieben, sein neues Buch heisst «Spielen, um zu fühlen, zu lernen und zu leben».

von Jeremias Schulthess

André Stern ging nie in eine Schule und spricht fünf Sprachen fließend. Wie geht das? Ganz einfach, mit Spielen, sagt der Sohn von Arno Stern, dem Gründer des Malorts, einem Raum, in dem jeder unabhängig von Alter, Bildung und Begabung sein Ausdrucksbedürfnis entdecken und ausleben kann

Im Spiel lerne der Mensch alles, was er fürs Leben brauche, und erst noch ohne Anstrengung, so das Credo des Bestseller-Autors. Ein Kind kenne den Unterschied nicht zwischen Lernen und Spielen, schreibt Stern in seinem neuesten Buch. Deshalb mache es auch keinen Sinn, wenn man dem Kind sage: «Nach dem Spielen machst du dich aber ans Lernen, ja?»

Was der 46-Jährige sagt, klingt banal, er sagt es aber mit einer Konsequenz, die aufhorchen lässt. So sagt Stern, ein Kind im Spiel zu unterbrechen sei «Gewalt». Und wer das Spiel des Kindes nicht ernst nehme, nehme das Kind nicht ernst.

Mit solch zugespitzten Thesen verkauft Stern seine Bücher und füllt Vortragssäle, kürzlich den Ackermannshof in Basel. In Zeiten, in denen der Leistungsdruck an Primarschulen für Diskussionen sorgt, schien die Erwartung der Gäste klar: eine Alternative zur aktuellen Schulpolitik. Stern sprach aber nicht darüber, was in der Schule schiefläuft. Er formulierte nur seine sehr persönliche, radikale Einstellung zum Lernen, die keine allgemeingültige Antwort zum Thema Bildung gebe.

Stern sagt, mit seiner Haltung und seinen Ideen wolle er nicht das System kritisieren. Und doch steht seine Haltung

diametral dem gegenüber, was an Schulen praktiziert wird.

Herr Stern, als ich klein war, musste ich jeden Tag Cello üben. Manchmal stellten meine Eltern einen Küchenwecker auf den Tisch neben mir. Dann musste ich üben, bis der Wecker klingelte.

So stirbt die Musik in einem. So stirbt der Elan zur Musik, den wir eigentlich alle in uns haben ...

Ich habe das Cellospielen später aufgegeben.

Es ist eigenartig, dass Sie mir das erzählen. Ich habe heute im Zug für mein neues Buch darüber geschrieben.

Was denn?

Musik ist ein Impuls von jedem Menschen. Stellen Sie ein kleines Kind vor einen Lautsprecher mit Musik: Das Kind beginnt zu tanzen - mit einem so sicheren



«Kreativität verschwindet, wenn man nur noch organisiert funktioniert», sagt André Stern.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Rhythmusgefühl, da muss man gar nichts entwickeln. Musik darf auf keinen Fall zu etwas werden, das wir müssen. Ab dem Moment, da Musizieren zur Arbeit wird, ist die Musik tot. Die Musik stirbt auf diese Weise in so vielen Menschen, in so vielen Kindern. Niemand muss üben! Sobald man übt, heisst das, man geht es nicht mehr spielerisch an. Und sobald man es nicht mehr spielerisch angeht, kann man das Instrument nicht mehr spielen. Es macht mich als Musiker ziemlich rasend, zu sehen, wie die Musik vernichtet wird – eigentlich aus Goodwill. Ihre Eltern wollten Ihnen die Musik nicht für immer verderben.

Sie wollten, dass ich Cellospielen lerne.

Ja, sie wollten, dass Sie Fortschritte machen. Das Problem ist, dass man so keine Fortschritte machen kann. Denn Musik passiert jetzt und nicht weiter fort!

In Ihrem Buch nennen Sie Beispiele, die zeigen, wie Kinder im Spiel lernen. Gibt es auch Dinge, die Kinder nicht mit Spielen lernen können?

Nein. Es geht nur mit Spielen. Wir als Gesellschaft vermischen alles. Zum Beispiel vermischen wir «spielen» mit «sich amüsieren» und «lernen» mit «auswendiglernen» – das ist aber nicht dasselbe. Auswendiglernen, das ist ein Akt, den man durch Willen tun kann. Lernen nicht. Wirkliches Lernen ist, was übrig bleibt, wenn Sie fertig gespielt haben. Neurobiologen wie Gerald Hüther sagen: Eine Information, die uns nicht berührt, geht hier rein und da wieder raus (zeigt auf sein linkes und rechtes Ohr). Darum vergessen wir 80 Prozent von dem, was wir haben lernen müssen – und finden das normal. Du kannst in einer Runde gerne sagen: Oh ja, das habe ich gewusst, aber inzwischen habe ich es vergessen. Niemand nimmt dir das übel. Sagst du: Ich habe das nie gelernt – was eigentlich das Gleiche ist –, dann heisst es: Das ist aber eine Lücke. Es gibt nichts, woran man sich erinnern wird, das nicht mit einer Emotion oder einer spielerischen Haltung verbunden ist.

«Sie sagen Ihrer Partnerin auch nicht: Iss sauber, sonst gehst du auf dein Zimmer!»

Ist es nicht sinnvoll, als Erwachsener das Kind an etwas heranzuführen, damit es damit spielt?

Das Kind hat die Veranlagung, in die weite Welt hinauszugehen, es will neuen Gesichtern, neuen Landschaften entgegen-treten. Das Kind hat noch keine schlechten Erfahrungen mit Neuem gemacht. Es geht nicht darum, dass man das Kind an etwas heranzieht. Es geht darum, dem Kind keine Steine in den Weg zu legen.

Nach Ihrer Philosophie sollten sich Eltern und Erwachsene gar nicht einmischen in das, was das Kind tut?



«Ich bin nicht da, um ein System zu kritisieren.»

FOTO: ELENI KOUIGNONIS

Das bedeutet aber nicht, dass man keinen Einfluss ausübt. Sonst landet man beim Laissez-faire, einer Methode, die insbesondere in den 1970er-Jahren praktiziert wurde als Antwort auf die schwarze Pädagogik. In beiden Fällen haben wir es mit einer Manipulation des Kindes zu tun, die vom Erwachsenen ausgeht. Man beeinflusst sich ja gegenseitig, wenn man zusammenlebt.

Wie meinen Sie das?

Genauso, wie wenn Sie in einer Partnerschaft leben. Dann verändert sich Ihre Art und Weise zu leben. Dasselbe passiert, wenn Sie ein Kind kriegen. Es geht darum, dass man auf einer Augenhöhe zusammenlebt. Ich begegne dir nicht mit der Idee, dass ich weiss, was für dich gut ist (steht auf, stellt sich neben mich und blickt auf mich hinab). Es geht beim Kind oft von oben herab. Ist das angenehm so (lacht und setzt sich wieder hin)? Auf Augenhöhe sind wir Partner, dann ist es nicht so, dass du mich in Ruhe lässt. Nein, du nimmst mich ernst. Und du denkst, dass das, was ich tue und wie ich bin, relevant ist. Das Kind leidet darunter, dass es sehr schnell die Erfahrung macht: Man liebt mich mehr, wenn ich mehr dem entspreche, was man von mir erwartet. Anders gesagt: Ich gebe meine Kindheit auf, zugunsten von dem, was der Erwach-

sene unter Kindheit versteht. So hat man keine Kindheit mehr.

Was machen Sie, wenn das Kind beim Esstisch mit dem Wasser spielt und vielleicht das Glas auskippt? Aus eigener Erfahrung weiss ich: Das tun Kinder sehr gerne. Unterbrechen Sie das Kind dann im Spiel?

Kinder sind kleine Forscher, Entdecker und Gestalter. Das Kind hat kein Problem damit, sich an Regeln zu halten, solange die Neins nicht überwiegen – und das tun sie in unserer Gesellschaft leider sehr oft. Wenn es nur noch Neins gibt, ertrinkt das Kind im Nein. Mein jüngster Sohn ist anderthalb Jahre alt und er kippt auch gerne das Wasserglas aus. Er sieht, wie wir am Tisch essen, aber natürlich hat er seine eigene Interpretation davon. Wenn er gerne mit Wasser spielt, kann man das auch sehr gut in der Badewanne organisieren. Am Tisch vielleicht nicht, hier isst man.

Es gibt also Grenzen des Spielens?

Ich würde nicht sagen Grenzen, aber Orientierungen. Eine Grenze ist Macht-ausübung, eine Orientierung kann ein Anhaltspunkt fürs Zusammenleben sein. Das ist eine andere Haltung. Es gibt keine Rechtfertigung dafür, wenn man mit einem Kind anders umgeht und kommuniziert, als mit dem eigenen Partner – zum Beispiel, wenn es nicht sauber isst. Sie sagen Ihrer

Partnerin auch nicht: Iss sauber, sonst gehst du auf dein Zimmer! Wenn Sie es Ihrer Partnerin nicht sagen, gibt es keinen Grund, dass Sie es Ihrem Kind sagen sollten.

Sie sind nie zur Schule gegangen. Ihre Kinder gehen ebenfalls nicht zur Schule. Wie unterstützen Sie Ihre Kinder dabei, dass Sie lesen, schreiben und rechnen lernen?

Die grossen drei Klassiker... Niemand hat mich je gefragt, wie meine Kinder kochen, tanzen und singen lernen.

Lesen, schreiben und rechnen lernt man normalerweise in der Schule, und Ihre Kinder gehen nicht zur Schule – deshalb frage ich.

Diese drei Dinge hat man auf einen Altar gesetzt. Es sind die Könige der Fächer. Aber das ist völlig willkürlich und entspricht niemandem.

Sie sind nicht der Meinung, dass jeder Mensch lesen und schreiben lernen sollte?

Ich bin der Überzeugung, dass jeder Mensch lesen und schreiben nicht nicht lernen kann. So wie man die Muttersprache nicht nicht lernen kann.

Man lernt es automatisch?

Ihre Muttersprache wurde Ihnen nicht unterrichtet. Sie durften Ihre Muttersprache in einem eigenen Rhythmus, zum eigenen Zeitpunkt und mit Ihrer eigenen Methodik lernen. Alleine hätten Sie Ihre Muttersprache aber nicht gelernt. Sie haben Sie nur gelernt, weil die ganzen Menschen um Sie herum so gesprochen haben. Sehen Sie sich unsere Welt an: Ist es nicht auffällig, dass die Buchstaben überall da sind? Ist es nicht auffällig, dass wir die ganze Zeit Zahlen nennen und Kalkulationen machen? Es gibt unzählige Kinder, die lesen und schreiben lernen, bevor sie zur Schule gehen. Ich konnte es mit acht Jahren – spät würde man vielleicht sagen. Mein Sohn konnte es schon mit zweieinhalb Jahren.

Noch ein persönliches Beispiel: Ich hatte in der Schule schlechte Noten in Chemie. Also musste ich Formeln und chemische Zusammenhänge lernen, um nicht vom Gymnasium zu fliegen. So lernte ich die Chemie erst richtig kennen, was doch ein positiver Effekt ist, oder nicht?

Und jetzt: Welche Relevanz hat Chemie in Ihrem Alltag?

Keine.

Wozu dann das Ganze? Wir hinterfragen das nicht. Wenn es morgen für Sie eine Relevanz hätte und Sie hätten es in der Schule nicht gelernt, was meinen Sie, wie lange bräuchten Sie, um das zu lernen, was Sie im Chemieunterricht lernen mussten?

Ein, zwei Tage vielleicht.

Oder vielleicht paar Stunden! Ich bin nicht da, um ein System zu kritisieren, oder eine Methode anzupreisen. Aber es muss mir jemand erklären, was der Sinn der Sache ist, dass man sich zwingt, das und das zu lernen und damit die Erfah-

rung macht, dass Lernen eigentlich scheisse ist. Das ist eine schmerzhaft Erfahrung. Es ist schade und eigentlich eine Schande, dass man der Chemie das antut. Die Chemie verdient, umarmt zu werden von Menschen, die sie wollen und die nicht genug davon bekommen! Solche, die zu viel davon bekommen – wie Sie in diesem Fall – und sich einige Jahre später nicht mehr daran erinnern und überhaupt nichts damit anzufangen wissen, die hätte man damit eigentlich in Ruhe lassen können. Denn die Chemie braucht Sie nicht – bis zum Tag, an dem Sie sie brauchen. Und dann braucht sie Sie wieder. So ist es bei ganz vielem.

Sie haben ein sehr starkes Vertrauen in den Menschen, dass er das lernt, was er fürs Leben braucht.

Ja. Der Mensch merkt nicht einmal, dass er gerade damit beschäftigt ist, etwas zu lernen. Eines Morgens wacht er auf und merkt: Eigentlich weiss ich so viel über ein bestimmtes Thema, das mir unter die Haut ging. Alles, was wir einmal lernen mussten und wieder vergessen haben, ist verlorene Zeit und verlorene Energie. Meistens geht das nach dem Prinzip: Wo ist eine Wissenslücke, ein Loch? Das müssen wir stopfen. Wo bist du schwach? Da musst du üben. Es sollte vielmehr darum gehen: Wo bist du gut? Das ist dein Element.

«Kreativität ist eine angeborene Eigenschaft des Menschen, die verschwindet, wenn man nur noch organisiert funktioniert.»

In unserer Gesellschaft hört man häufig den Ruf nach mehr naturwissenschaftlichen Fächern und Informatik, genannt MINT: Das sind die Fächer, die die Jobs von morgen erfordern.

In 30 Jahren wird man keine Qualifikationen mehr brauchen. Die Menschen wollen nur noch Kompetenzen, und zwar solche, für die es keine Fächer oder Diplome gibt.

Für Kreativberufe meinen Sie?

Kreativität ist zum Beispiel eine angeborene Eigenschaft des Menschen, die verschwindet, wenn man nur noch organisiert funktioniert.

Schule ist auch ein sozialer Ort, an dem Menschen aus unterschiedlichen Schichten mit unterschiedlichen Hintergründen aufeinandertreffen. Ist das etwas, das Ihren Kindern fehlt?

Es ist immer lustig, dass man sich wegen meinen Kindern Sorgen macht, in einer Zeit, in der ich mich um andere Kinder Sorge.

Ich mache mir keine Sorgen um Ihre Kinder.

Das Kind kommt auf die Welt, öffnet die Augen und merkt, es gibt einen Ozean an Unterschieden. Da gibt es alle Hautfarben, alle Religionen, alle Berufe, alle Geschlechter. Das Kind hat keinen Grund zu denken, dass es nur zwei Geschlechter gibt. Es könnte meinen, es gibt genauso viele Geschlechter, wie es Menschen gibt. Das Kind hat überhaupt keinen Grund dazu, sich mit einer Gruppe zu identifizieren, weil es die Gruppen gar nicht sieht. Dem Kind sind auch Rassismus und Sexismus fremd. Toleranz brauchen Kinder nicht zu lernen, denn sie kennen ja gar keine Intoleranz. Sie kennen auch keine Hierarchien zwischen Fächern und Berufen. Für ein Kind ist Stricken und Mathematik gleich. Das Kind begeistert sich genauso sehr für den Fensterputzer wie für den Astronauten. Lebewesen sind soziale Maschinen. Sie gehen auf andere Kinder zu, verbinden sich wahrhaftig, weil sie nicht denken, du bist gross, stark und ich bin klein, schwach. Verschiedenartige Kinder, sagten Sie? Die sind in der gleichen Klasse immer gleich alt. Verschiedenartige Menschen jeden Alters – das ist die Realität. Später sind sie auch nicht ausschliesslich unter Gleichaltrigen.

In Basel erhalten Kinder bereits im Kindergarten Lernberichte und füllen mit den Lehrpersonen Selbsteinschätzungen aus. Das ist genau das Gegenteil von der Haltung, die Sie preisen.

Wenn wir nicht von uns und unseren Erfahrungen, Konzepten, Methoden ausgehen, sondern vom Kind, dann würden wir sehen, dass das Kind nicht so funktioniert. Das Kind möchte keine Bewertungen.

Wie erklären Sie sich, dass Schulen zunehmend auf Leistung setzen?

Ich habe keine Antwort darauf, weil ich nicht darüber nachdenke. Das Kritisieren des Alten bringt uns nicht weiter. Die Menschen sind nicht mehr gegen etwas, sie sind mehr und mehr für etwas. Diese Ökologie der Kindheit, von der ich berichte, ist eine neue Haltung des Vertrauens. Eine Haltung, die dem Kind sagt: Ich habe dich lieb, weil du so bist, wie du bist. Das tut jedem gut.

Sie haben viele Berufe. Sie sind Autor, Musiker, Vortragsredner. Wenn alle so leben würden wie Sie, wer würde den Müll wegbringen, wer würde Bäcker oder Beamter werden?

Ganz einfach: mein Sohn oder Ihre Tochter. Sie würden das tun, solange sie keine Hierarchien zwischen den Berufen kennen. Das Tolle ist: Wenn sich das Kind mit dem Müllmann oder dem Bäcker verbindet, merkt dieser, dass er nicht einfach jobbt, er macht etwas Wunderbares, das dieses Kind bewundert. Wenn man etwas tut, das man wirklich, wirklich will, gibt es keine Grenzen. Ich glaube, das würde gehen. Dann hätten wir begeisterte Beamte und begeisterte Bäcker. Und alle hätten das Gefühl, dass sie die richtige Person am richtigen Ort sind und dass das, was sie tun, wichtig ist für die anderen und für die Welt. ×



Das verborgene Basel reizt den Strassburger Lehrer Christoph Goichon, zum Beispiel der Innenhof beim «Haus zum Seilen».

Stadtleben

Christoph Goichon kommt aus Strassburg und späht Basels verborgenste Winkel aus. Seine Entdeckungen gibt er nun in einem Reiseführer weiter: ein Glücksfall für jeden Flaneur.

Ein Elsässer kennt die geheimsten Ecken von Basel



FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

che Konsulat der «Republik Lepmuria» beim Pfeffergässlein.

Was diese Kuriositäten gemeinsam haben: Sie sind neuerdings auch in Basler Stadt-Reiseführern. Dominik Heitz hat das versteckte Basel bereits im «Stadtjäger» (2017) ausgeleuchtet, dem Buch zu seiner Rubrik über skurrile Sehenswürdigkeiten. Goichons Werk «Basler Trouvaillen» ist somit gleich das zweite in diesem Jahr, das sich mit verborgenen Orten beschäftigt.

Ungewöhnlich ist hier, dass diese Hommage nicht von einem Bebbi, sondern von einem Elsässer stammt. Goichon, der mit nordelsässischer Mundart aufgewachsen ist, lebt und arbeitet in Strassburg als Deutschlehrer an der «École européenne de chimie, polymères et matériaux» (ECPM). Gleich auf der anderen Seite des Rheins, in Kehl, gibt er zudem Französischunterricht.

Schon seit vielen Jahren ist Goichon aber ein grosser Basel-Fan. «Die Schönheit der Altstadt hat mich schon immer fasziniert», sagt er. Zu seinen Lieblingsquartieren gehören das Matthäus- und das Klybeckquartier. Und eben auch die «Dalbe».

«Ein bisschen stolz war ich schon, als ich Orte zeigen konnte, die selbst manche Basler nicht kannten.»

Christoph Goichon

Vom «Haus zum Seilen» an der St. Alban-Vorstadt spaziert er darum gerne den Mühlenberg hinunter. Durch einen Korridor gelangt man in den Kreuzgang St. Alban, ganz abgeschirmt von der Aussenwelt. Jawohl, es geht hier nicht um den Münsterkreuzgang, sondern um den unbekannteren Bruder im «Dalbeloch», der mit einem verwunschenen kleinen Garten zum Verweilen einlädt.

«Hier ist's privat», sagt Goichon zwar, «doch man wird toleriert.» Bevor er solche Orte in seinem Buch empfahl, klärte Goichon das selbstverständlich mit den Eigentümern ab. Probleme habe es keine gegeben. Im Gegenteil: Viele hätten sich über das Interesse an den vergessenen Relikten inmitten ihrer Liegenschaften gefreut.

Die meisten Sehenswürdigkeiten im Buch hat Goichon durch Zufall gefunden. «Ich flaniere viel durch Basel, habe alle Quartiere abgeklappert», erzählt er. Während zehn Jahren hat er alles zusammengetragen, was er entdeckte.

Ursprünglich war das aber nur für Goichon und seine Freunde gedacht. Im Selbstverlag brachte er dann vor zwei Jahren 60 Exemplare heraus, damals noch unter einem anderen Titel und nur in einer Papeterie und einer Buchhandlung beim

Spalentor erhältlich. Das Buch bestand aus eher behelfsmässig zusammengehefteten Blättern.

Als Goichon merkte, auf welches Interesse seine Arbeit in Basel stiess, fragte er einen örtlichen Verlag an. Mit Erfolg. Zusammen mit Caspar Jenny arbeitete er eine neue Auflage aus. Jenny kümmerte sich dabei auch gleich um die Fotos und die Projektbegleitung.

Das fertige Buch ist im wahrsten Sinne ein Untergrund-Reiseführer. Neben «Filter 4» oder Stadtmaurerrelikten im Teufelhof sind heimelige Gewölbekeller der Altstadt aufgeführt. Auch Kleinode wie der einzige noch existierende Steintritt oder ein Schuhabstreifer sind hier zu finden.

Hinzu kommt wesentlich Bekannteres, die Fratzen von Arnold Böcklin zum Beispiel, die Wolfschlucht oder das Hoose-saggmuseum. Vieles versteckt sich auch hinter dem Gemäuer alter Häuser wie der «Salon des pianos» und ein Hafnerofen unter dem Boden in «Tscheppenbürlins Hus».

Selbst dem verwahrlosten Wartesaal des Französischen Bahnhofs, in dem die Zeit stehen geblieben zu sein scheint, ist ein Kapitel gewidmet. Und apropos Eisenbahn: Beim Eintrag zu den «toten» Gleisen der Deutschen Bahn rund um die Langen Erlen hat sich Goichon von einem Artikel der TagesWoche inspirieren lassen.

Noch mehr Geheimnisse

Woher kommt aber die Leidenschaft für die Stadt Basel? Einerseits war Goichons Grossvater Basler. So richtig fing seine Beziehung zu Basel aber erst an, als er 18 Jahre alt wurde. Goichon wurde zum interessierten Museumsbesucher, das zog ihn hierher. Dabei stiess er irgendwann auf das Pharmazie-Historische Museum im Totengässlein, wo er feststellte: Nicht nur die grossen Sehenswürdigkeiten der Stadt haben etwas zu bieten, sondern gerade auch die verwinkelten Gegenden. Später hatte er Gelegenheit, während eines Jahres als Volontär in einer Galerie zu arbeiten.

Beim Entschluss, seine Exkursionen in einem Buch zusammenzufassen, waren die Kriterien rasch klar: Es mussten Orte sein, die nicht jeder kennt, die aber trotzdem irgendwie zugänglich sind. Dafür führte er viele Gespräche mit «Einheimischen» – durchaus mit dem einen oder anderen Aha-Erlebnis am Ende. Aber: «Ein bisschen stolz war ich dann schon, als ich Orte zeigen konnte, die selbst manche Basler nicht kannten.»

Schon bald will Basel-Fan Goichon aber auch die Geheimnisse seiner eigenen Stadt lüften. Er schreibt bereits an seinem zweiten Reiseführer – über die Trouvaillen in Strassburg. ×

Christoph Goichon und Caspar Jenny: Basler Trouvaillen. Ein Wegweiser zu sonderbaren Orten, geheimen Plätzen und unbekannteren Sehenswürdigkeiten. IL-Verlag, 190 Seiten, 24 Franken.

von Michel Schultheiss

Es ist ein sonderbares Ensemble: Wasser plätschert aus dem Rachen eines Löwen, darunter lauert ein Monster und nebenan Wilhelm Tell mit Sohn Walterli. Zu Gesicht bekommen all dies nur wenige. Welcher Passant verliert sich schon im lauschigen Innenhof in der «Dalbe»?

«Viele denken, das hier sei privat», sagt Christoph Goichon, «daher ist es so etwas wie ein verborgener Ort der Ruhe.» Das «Haus zum Seilen» ist nur eines von vielen urbanen Schmuckstücken, die der Autor des neuesten Basler Reiseführers ausgemacht hat. Bereits im 15. Jahrhundert wurde das Haus erwähnt. August Balthasar Hilt gestaltete die Liegenschaft 1971 zu einer Galerie um und verlieh ihr mit all den Fratzen und Figuren ihre heutige Form.

Durch Zufall entdeckt

Es sind genau solche Orte wie dieser Innenhof, die Goichon besonders interessieren. So führen seine Stadttouren etwa in die Meriangruft, die nur auf Anfrage zugänglich ist, oder zum zugemauerten St. Andreasgässlein. Zu seinen skurrilen Empfehlungen gehören aber auch die Calatrava-Treppenbrücke im Fauteuil, ein mittelalterlicher Gerberbottich mitten in einem Küchenladen und das fasnächtli-

Kinoprogramm

**Basel und Region
8. bis 14. Dezember**

BASEL B-MOVIE
Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

DARK CIRCUS [16 J]
FR/SA: 20.30^{E/D/d}

CAPITOL
Steinvorstadt 36 kitag.com

MORD IM ORIENT EXPRESS [12/10 J]
18.00/21.00-FR/MO/DI: 15.00^{E/diff}

THOR: RAGNAROK [12/10 J]
FR/MO/DI: 15.00
SA-MI: 21.00^{E/diff}

JUSTICE LEAGUE [12/10 J]
18.00^{E/diff}

ALL I SEE IS YOU [14/12 J]
FR: 21.00^{E/diff}

COCO [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

PADDINGTON 2 [4/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

GLOW [12/10 J]
12.00^{Dialekt}

SAMI - A TALE FROM THE NORTH [12/10 J]
12.10^{Ov/diff}

MARIA BY CALLAS [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/d}

LES VOYAGES EXTRAORDINAIRES D'ELLA MAILLART [6/4 J]
FR/SA/MO/MI: 12.30
SO: 11.00^{E/d}

GOLIATH [14/12 J]
21.00-FR/MO-MI: 14.00
SO: 12.30^{Dialekt/f}

JUST LIKE OUR PARENTS [12/10 J]
20.30-FR/MO-MI: 14.00^{Ov/diff}

ON BODY AND SOUL [12/10 J]
14.00/20.45^{Ungar/diff}

DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
14.15/16.15
FR-MO/MI: 18.15/20.15^{Dialekt}

KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN [8/6 J]
14.15^{tschech/d}

BANANA PANCAKES AND THE LONELY PLANET [16/14 J]
15.45^{Ov/diff}

LA BELLE ET LA MEUTE [16/14 J]
16.00^{Arab/diff}

VICTORIA AND ABDUL [8/6 J]
16.00^{E/diff}

MAUDIE [12/10 J]
16.15/18.15^{E/d}

MENASHE [12/10 J]
17.45^{israell/diff}

GOD'S OWN COUNTRY [16/14 J]
18.15^{E/diff}

AUS DEM NICHTS [16/14 J]
18.30^D

MOUNTAIN [6/4 J]
19.30-SO: 10.30^{E/d}

MUCH LOVED [16/14 J]
FR: 21.00^{Ov/d}

KINDER MACHEN [14/12 J]
SA-DI: 12.20^{Dialekt/diff}

DER RÄUBER HÖTZENPLOTZ [6 J]
SA/SO: 14.00^D

I, CLAUDE MONET [16/14 J]
SA/SO: 14.00^{E/d}

PATTI CAKES [14/12 J]
SA-MI: 20.45^{E/diff}

PADDINGTON 2 [0/0 J]
SO: 10.00^D

WARUM FRAUEN BERGE BESTEIGEN SOLLTEN [16/14 J]
SO: 10.00^D

DIE REISE DER PINGUINE 2 [0/0 J]
SO: 10.30^D

TEHRAN TABOO [16/14 J]
SO: 12.00^{pers/diff}

Opera National de Paris: LA BOHEME [14 J]
DI: 19.15^{E/d}

MADAME [8/6 J]
15.00/17.00/19.00
FR-MO/MI: 21.00^{E/diff}

THE SQUARE [14/12 J]
15.15/20.15^{Ov/diff}

DAS KONGO TRIBUNAL [12/10 J]
18.00^{E/d}

HUMAN FLOW [12/10 J]
SO: 12.45^{E/diff}

DIE GÖTTLICHE ORDNUNG [12/10 J]
SO: 13.00^{Dialekt/f}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

LEA [8/6 J]
FR: 21.00^{E/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

LEA [8/6 J]
FR: 21.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN
Steinvorstadt 55 pathe.ch

DADDY'S HOME 2 [6/4 J]
10.00/21.00
FR/MO-MI: 12.10/14.20/16.30/18.45
FR/SA: 23.20-SA/SO: 14.40
SA: 16.50/19.00-SO: 18.10^D

FAK JU GÖHTE 3 [12/10 J]
15.20/17.50/20.20
FR/MO/DI: 10.10-FR/SA: 22.50^D

MADAME [8/6 J]
FR/MO/DI: 10.10
FR/SO/DI: 18.40
SA/MO/MI: 16.30/20.45^{E/diff}

COCO - 3D [6/4 J]
12.40
FR/SO/DI: 10.20/15.40/18.20^D
SA/MO/MI: 18.20^{E/diff}

COCO [6/4 J]
13.00-SA/MO/MI: 10.20/15.40^D

PADDINGTON 2 [0/0 J]
11.00-SA/SO/MI: 13.10/15.30^D

THE MOUNTAIN BETWEEN US [12/10 J]
FR: 11.05-FR/SO/DI: 20.40
SA-MI: 11.00
SA/MO/MI: 18.15^{E/diff}

ALL I SEE IS YOU [14/12 J]
16.00-FR/SO/DI: 11.20/20.45
FR/MO/DI: 13.40
SA/MO/MI: 18.20^D
FR/SO/DI: 18.20
SA/MO/MI: 11.20/20.45^{E/diff}

MORD IM ORIENT EXPRESS [12/10 J]
13.00-FR-DI: 15.30
FR/SO/DI: 20.30-SA/MI: 18.00
SA: 23.00-SO/DI: 10.30^D
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.00
SA/MO/MI: 10.30
SA/MI: 20.30^{E/diff}

FLATLINERS [16/14 J]
FR/MO/DI: 13.10
FR/MO/MI: 20.45^D

BURG SCHRECKENSTEIN 2 [6/4 J]
13.30-SA/SO/MI: 10.00/14.20^D

GIRLS TRIP [16/14 J]
FR/MO/DI: 15.30
FR/SA/MO-MI: 18.10
SA/DI: 20.45-SO: 20.20^D

BAD MOMS 2 [12/10 J]
FR/SO/DI: 21.00-FR/SA: 23.20^D

JIGSAW [16/14 J]
FR/SA: 22.50^D

JUSTICE LEAGUE - 3D [12/10 J]
FR/SA: 23.05^D

HAPPY DEATH DAY [14/12 J]
FR/SA: 23.10-SA: 21.10
MO/MI: 21.00^D

AUGSBURGER PUPPENKISTE: ALS DER WEIHNACHTSMANN VOM HIMMEL FIEL [6/4 J]
SA/SO/MI: 10.50^D

CARS 3 - EVOLUTION [6/4 J]
SA/SO: 12.15^D

HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.40^D

JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL - 3D [12/10 J]
SO: 18.15^D

FERDINAND - GEHT STIERISCH AB! - 3D
MI: 15.30^D

PATHÉ PLAZA
Steintorstr. 8 pathe.ch

JUSTICE LEAGUE - 3D [12/10 J]
FR/SO/DI: 17.45-SA: 15.00
SA/MO/MI: 20.30^D

THOR: TAG DER ENTSCHEIDUNG - 3D [12/10 J]
FR/SO/DI: 20.20-FR/SA: 23.10
SA/MO/MI: 17.45-SO: 15.00^D

REX
Steinvorstadt 29 kitag.com

ALL I SEE IS YOU [14/12 J]
FR-MO/MI: 14.00
SA-MI: 20.00^{E/diff}

THE MOUNTAIN BETWEEN US [12/10 J]
17.30/20.30-FR-DI: 14.30^{E/diff}

COCO [6/4 J]
17.00^{E/diff}

KITAG CINEMAS Men's Night: JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL
FR: 20.00^{E/diff}

KITAG CINEMAS Opera Live: THE NUTCRACKER [4/4 J]
DI: 14.00^{ohne Dialog}

FERDINAND
MI: 14.30^D

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

HERR LEHMANN [12/10 J]
FR: 16.15^D

HELLZAPOPPIN' [12/10 J]
FR: 18.30^{E/diff}

THE ELECTRIC HORSEMAN [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d}

ARSENIC AND OLD LACE [12/10 J]
SA: 12.45^{E/d}

THE CHASE [16/14 J]
SA: 15.00^{E/d}

BLUEBEARD'S EIGHTH WIFE [16/14 J]
SA: 17.30^{E/diff}

JACKIE BROWN [16/14 J]
SA: 19.15^{E/d}

KIKA [16/14 J]
SA: 22.15^{Sp/diff}

THE HAPPY FILM [16/14 J]
SO: 13.00^{E/d}

THEY SHOOT HORSES, DON'T THEY? [12/10 J]
SO: 15.00^{E/d}

MONKEY BUSINESS [0/0 J]
SO: 17.30^{E/diff}

WAR AND PEACE [12/10 J]
SO: 19.30^{E/d}

YOU ONLY LIVE ONCE [16/14 J]
MO: 18.30^{E/d}

ULEE'S GOLD [6/4 J]
MO: 21.00^{E/d}

BARBARELLA [16/14 J]
MI: 18.30^{E/d}

MONTY PYTHON'S THE MEANING OF LIFE [16/14 J]
MI: 21.00^{E/d}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

COCO - 3D [6/4 J]
FR-SO/MI: 15.15^D

DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
FR/SA: 18.00-SO: 10.30^{Dialekt}

DADDY'S HOME 2 [6/4 J]
FR-MO/MI: 20.15^D

PADDINGTON 2 [0/0 J]
SO: 13.00^D

MORD IM ORIENT EXPRESS [12/10 J]
SO: 18.00^D

LIESTAL KINOORIS
Kanonengasse 15 kinooris

COCO [6/4 J]
FR: 17.15-SA: 12.00/15.00
SO: 11.00-MI: 17.00^D

DADDY'S HOME 2 [6/4 J]
20.15-SA: 17.45-SO: 15.00^D

MORD IM ORIENT EXPRESS [12/10 J]
FR/SA: 22.30-SO: 17.30
MO/DI: 17.45^D

DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
DI: 14.00^{Dialekt}

FERDINAND - GEHT STIERISCH AB! [0/0 J]
MI: 14.30^D

SPUTNIK
Bahnhofplatz palazzo.ch

DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
FR-SO: 18.00-DI: 20.15^{Dialekt}

MAUDIE [12/10 J]
FR/SA: 20.15-DI/MI: 18.00^{E/diff}

KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN [8/6 J]
SA: 13.30-MO: 18.00
MI: 20.15^D

PADDINGTON 2 [0/0 J]
SA: 15.30-SO: 15.00
MI: 16.00^D

KINDER MACHEN [14/12 J]
SO: 11.00^D

ANZEIGE

unterricht kurse projekte

MUSIKWERKSTATT
BASEL

werkstattkonzerte
www.musikwerkstatt.ch

ANZEIGE

Coste die Moro doc
Gekonnt vinifizierter, äußerst süffiger
Montepulciano. Olearia Orsogna,
Abruzzen, trocken, 14,4% Vol., 1l 10,65€
0,75l 7,99

Innana Tinto
Raffinierter Tempranillo, gegoren in
Amphoren. La Mancha, Irijimpa,
13,7% Vol., trocken, 1l 18,60€
0,75l 13,95

Lörrach Tumringen
Mühlestraße 6
Lörrach Innenstadt
Marktplatz 5
www.primacasa-online.de
Angebote gültig vom 07.12.-31.12.2017
Alle Produkte entsprechen den Anforderungen der EU-Öko-Verordnung.



Das Tram Nummer 25 beim Passieren der Grenze nach Huningue um 1960.

FOTO: SAMMLUNG D. MADÖRIN

Zeitmaschine

Die Verlängerung der Tramlinie nach Huningue wird als Pioniertat gepriesen. Dabei gab es sie schon vor 100 Jahren.

Als das Tramfahren ins Elsass normal war

von Dominique Spirgi

Fünf Jahre nach der ersten elektrifizierten Tramlinie Basels fuhr um 1900 bereits die ersten Trams im nördlichen St. Johann über die Grenze ins Elsass. Das Elsass war damals noch deutsches Reichsgebiet. Wenige Jahre später wurde die Strecke bis in die Nähe des Bahnhofs von Sankt Ludwig (heute Saint-Louis) verlängert.

1910 folgte wenige Hundert Meter östlich davon die zweite grenzüberschreitende Linie. Die Linie 15 führte auf dem Gebiet des heutigen Novartis-Campus über die Landesgrenze bis zum Bahnhof von Hüningen. Eine geplante Verlängerung der Linie bis nach Neudorf (Village-Neuf) wurde wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nicht mehr realisiert.

Auch in Kleinhüningen, auf der Strecke des heute grenzüberschreitenden Achters,

plante man offenbar schon früh eine Linie über die Grenze bis nach Weil am Rhein. Bereits 1897 fuhr die Trams bis ins Zentrum der damals noch eigenständigen Gemeinde Kleinhüningen.

In den 1930er-Jahren wurden die Gleise in Richtung Landesgrenze weitergezogen. Es blieb aber bei Stummelgleisen ohne Fortsetzung. Viele Jahre später holte man die Idee der Verlängerung der Strecke nach: Im Dezember 2014 fuhr der erste Achter über die Grenze nach Weil am Rhein.

Zu Fuss über die Grenze

Der Tramverkehr über die Landesgrenzen war also vor 100 Jahren eine Selbstverständlichkeit. Das lag sicherlich daran, dass man vor 1914 die Landesgrenzen zum Deutschen Reich kaum wahrgenommen hatte. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurden die beiden Linien ins Elsass für kurze Zeit unterbrochen. Nach dem Krieg

wurden sie zwar wieder durchgängig befahren, doch nicht mehr so unkompliziert wie zu Anfangszeiten: Die Passagiere mussten an der Grenze aussteigen und die Zollschranken zu Fuss passieren. Der Zweite Weltkrieg führte zu einem längeren Unterbruch zwischen 1939 bis 1947.

Immerhin gab es die Verbindungen noch, bis Anfang der 1960er-Jahre das individualisierte Motorfahrzeugdenken auch den grenzüberschreitenden öffentlichen Verkehr ergriff. Die Tramlinien wurden gekappt und durch Busse ersetzt.

Fahrt durch die Pampa

Die grenzüberschreitenden Tramlinien verschwanden und werden jetzt wieder erweckt. Alles ist in der Planung und Verwirklichung aber sehr viel langwieriger geworden. Vor über 100 Jahren dauerte die Zeitspanne von der Festlegung einer neuen grenzüberschreitenden Linie bis zur Eröffnung wenige Monate. Heute dauert es fünf Jahre, wie das Beispiel der Tramlinie 3 nach Saint-Louis zeigt.

Aber warum der Dreier? Um 1900 fuhr das Tram auf der Strecke der heutigen Linie 11 von der Elsässerstrasse über die Grenze direkt in die Stadt Saint-Louis. Für die Elsässer ist das heute ein Tabu. Eine Verlängerung der Linie 11 würde das Zentrum von Saint-Louis zerstören, sagte ein Chefbeamter von Saint-Louis 2009 in einem Interview mit der BaZ.

Also fährt der neue Dreier neu durch die Pampa, an den heutigen Ballungszentren vorbei bis zum ausgestorbenen urbanen Hinterhof beim Bahnhof Saint-Louis. ×

Am Samstag, 9. Dezember, wird die neue grenzüberschreitende Tramlinie 3 mit einem Volksfest eingeweiht.

Kreuzworträtsel

Mittelwesen zwischen Mensch und Gott	Wüste im Norden Chiles	...bergstrasse im Kleinbasel	Augenblick	Arbeitsstätte für chem. Forschung	Kröte	Spur für Langlauf	übel, schlimm	6	er ist nominiert für den Unirat Basel	Staat an der Adriaküste
1				Stars geben den Fans oft eines						
chem. Zeichen f. Thallium		Flaumfeder	Teil arab. Personennamen	8		Abk. f. Amnesty International	Top-Level-Domain für Griechenland		engl.: uns	9
				mit der Giraffe verwandt, lebt in Afrika				rennen wie Briten		asiatische Hauptstadt
mit ihm rudert man	Präposition		die Strasse in Basel (z. Einkaufen)				Prüfung			
vor-dringlich	3						M..d = Gestirn		Internet-adresse der Norfolkinsel	
lehrhafte Erzählung mit Tieren	cash		Teil b. Auge				Zentrum Selbst ... hilft im Raum Basel		kurzer Nachname	10
Basel ... muss ab-specken	mediterranes Gewürz		Autokenn-zeichen von Ebikon				Hauptstadt Tunesiens	Epos von Homer	chem. Zeichen von Helium	
							7	Sinnesorgan		
seelischer Schmerz	5	Stiller Schweizer Band	Abk. f. Kantonschule	sehr grosser breit-schultriger Mann	grosse Er-heiterung	z.B. finan-zielle Unter-stützung	ausser-irdisches Wesen	man gibt es unter Achseln		
			Staat in der Karibik trinkt man an Silvester			braucht man zum Telefonieren			ein Schmied benötigt sie	span.: Osten
durch diese hohle muss er kommen				sehr scharfes Gewürz				Gewässer		
4			nicht weit entfernt			Umlaut	Fluss in Nordwest-spanien	Dreifach-konsonant		
Vegetations-fleck in der Wüste		...nig = wichtigste Figur im Schachspiel		2	zarter Natur-geist in Märchen			grosse Party		
Siedlungen			Top-Level-Domain v. Tunesien		Ende, in den USA bekannt			G.r.d. = Geschwätz		

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT
50 - 80%
BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47
WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 13.12.2017. Lösungswort der letzten Woche:

VORFREUDE

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt

Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:

Daniela Mistrello

Auflösung der Ausgabe Nr. 48

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 49,
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gygax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Yen Duong,
Andrea Fopp,
Olivier Joliat,
Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Matthias Oppliger,
Samuel Rink,

Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer
(Produzent),
Hannes Nüssler
(Produzent)
Catherine Weyer
(Produzentin)
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Frohe
Weihnachten
und viel Vergnügen
beim Lesen.



**EINE SCHÖNE BESCHERUNG:
DIE TAGESWOCHEN IM ABO!**

Schenken Sie Ihren Liebsten mehr
Lesevergnügen im neuen Jahr.

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE



**Klettern Sie mit Joseph (13)
in die Mine. Dort ist
Ihr Arbeitsplatz.
50 Meter unter der Erde.**

**Gemeinsam bringen wir Kinder aus Goldminen
in Sicherheit: Jetzt auf www.tdh.ch/spenden**



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch